Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 16 (1934)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern

Winterthur, 16. November 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang. Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIIIb 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Im Gedanken an den Tag, der vor nun 16 Jahren alle Völker aufatmen ließ, an den 11. November 1918, der den Waffenstillstand im Weltkrieg brachte, besaßen wir uns in dieser Nummer vor allem mit Friedensfragen.

Aus dem Inhalt:

Im Kampf für den Frieden
Die Stimmen der Ungenannten
Frau und Demokratie
Heutige Aufgaben der Frauen für den Frieden
Geschäftsführung als Lebensaufgabe

Beilage:

Die Eigenwelt des Kindes
Mittagsstündchen der Hausfrau
Können Männer sticken?

Wochenchronik.

Inland.

Das **eidgenössische Budget** für 1935 ist, begleitet von einer bundesrätlichen Botschaft, erschienen und wird eben von der Finanzkommission des Nationalrates beraten. Es zeigt erneut eine Verschlechterung der Finanzlage. Trotz den vorgesehenen Einsparungen von 40 Millionen und vermehrter Einnahmen von 60 Millionen wird die Rechnung für 1935 mit einem Defizit von 41,6 Millionen abschließen, also das finanzielle Gleichgewicht des eidgenössischen Finanzhaushaltes nicht hergestellt werden. Die Botschaft mahnt deshalb zu ernster Einkehr. Wer noch über Einkommen und Kapital verfügt, muß sich auf neue Opfer gefaßt machen angesichts der Dauerkrise, in der wir leben.

Eine nach Bern vom Volkswirtschaftsdepartement einberufene **Konferenz der kantonalen Landwirtschaftsdirektoren** und der **Bauernhilfskassen** besprach die Schutzmaßnahmen, die laut frühern Bundesbeschlüssen mit Hilfe der Bauernhilfskassen von den Kantonen zugunsten der notleidenden Bauern getroffen werden. Im Einvernehmen mit dem Volkswirtschaftsdepartement und nach tatsächlich durchgeführten Expertisen geht durch die Kassen die Entschuldung der überschuldeten Bauernsäuler einheitlich vonstatten.

Eine andere wichtige eidgenössische Kommission, diejenige über die **Arbeitsbeschaffungsvorlage**, hat ihre Arbeiten noch nicht abgeschlossen. Man spricht 12,000 Arbeitslose beschäftigen zu können.

Nach Prüfung der Unterschriften ist die **Initiative auf Totalrevision der Bundesverfassung** als zu Stande gekommen erklärt worden. Wir Frauen werden der Frage eine rege Aufmerksamkeit schenken, das darf heute schon gesagt werden.

Zur schweizerischen **Landesverteidigung** hat der Zentralvorstand der schweizerischen **sozialdemokratischen Partei** endlich Stellung bezogen. Er bejaht sie „zur Abwehr drohender Gefahren faszistischer Gewaltangriffe und insoweit sie vom Willen einer antikapitalistischen Volksgemeinschaft getragen wird."

Ein Zeichen der allgemeinen Depression ist gewiß auch die **Verwerfung von Steuergesetzen**, wie sie im Kanton Schwyz, Kanton St. Gallen, in Lausanne und bald wohl auch in Genf geschah. Und all dies trotzdem die öffentlichen Haushalte in der größten Notlage sind. Allein auch die Einzelhaushalte, fast ohne Ausnahme, spüren die Bedrückung der Zeit und fühlen sich unfähig, immer neue Lasten auf sich zu nehmen.

Von Arbeiten in Großen Räten mag uns Frauen besonders interessieren, daß im Genfer Großen Rat ein Gesetzesvorschlag eingebracht wurde, der das gesetzliche Strafmaß für **Sittlichkeitsdelikte**, namentlich für solche an Kindern, heraufsetzen und den bedingten Straferlaß ausschließen will.

Ausland.

Die in der letzten Nummer genannten kritischen Tage, die mit dem Rücktritt Doumergues über Frankreich hingen, gingen dank der raschen Neubildung des Kabinetts durch Flandin glücklich vorbei. Paris sah wohl einige begeisterte Straßendemonstrationen für Doumergue, aber diese hielten sich durchaus im Rahmen von Ordnung und Disziplin. Weitere Kundgebungen etwa gegen die Radikalen, die doch mit ihrem Widerstand gegen Doumergues vom republikanischen Standpunkt aus zugestandenermaßen nicht ganz unbedenklichen Reformpläne (Recht zur Kammerauflösung durch den Ministerpräsidenten) den Anlaß zu dessen Rücktritt gegeben hatten, unterblieben.

Flandin hält eine Staatsreform für nicht minder notwendig als Doumergue. Aber er will sie innerhalb der parlamentarischen Gegebenheiten zu erreichen suchen. Daneben wird sein Bestreben vor allem dem wirtschaftlichen Wiederaufbau gelten. Die Kammer sprach der neuen Regierung mit sehr starker Mehrheit ihr Vertrauen aus. Herriot gehört ihr weiter an, ebenso Laval als Außenminister. Er entwickelt in der letzten Zeit augenscheinlich eine rege Tätigkeit, man hört wieder vom Ostpakt usw.

Im englischen Unterhaus haben sich letzte Woche die verschiedenen Forderungen der jüngsten Zeit betreffend **Unterdrückung der privaten Waffenfabrikation und des privaten Waffenhandels** zu einem eigentlichen dahingehenden Antrag der Labour-Partei verdichtet, während die liberale Partei eine ähnliche Untersuchung über die Tätigkeit der privaten Rüstungsindustrie in England beantragte, wie sie kürzlich in Amerika stattgefunden hat. Beide Anträge wurden jedoch von Regierung und Unterhaus abgewiesen. Simon und der ihn unterstützende Baldwin erklärten beide, daß der einzig gangbare Weg in dieser Sache der Abschluß einer internationalen Kontroll-Konvention sei und daß England in der Abrüstungskonferenz neuerdings energisch daraufhin arbeiten werde. Gleiche Absichten gibt das amerikanische Staatsdepartement bekannt.

Deutschlands Hoffnung, sich England mit der Zeit für seine vollzogene Aufrüstung geneigter zu machen — Ribbentrop war eben in London zur Sondierung — ist dieser Tage durch einige englische Reden stark herabgemindert worden. MacDonald äußerte im Laufe einer außenpolitischen Betrachtung anläßlich der Einsetzung des neuen Lord Mayors von London, daß die Welt die deutschen Friedensbeteuerungen so lange mit Mißtrauen aufnehme, so lange es nicht gewillt sei, wieder in den Völkerbund einzutreten. Eden und Simon betonten beide die Notwendigkeit einer starken englischen Rüstung und die Zusammenarbeit mit den von „gleicher Auffassung geleiteten Staaten" (lies Frankreich und Italien). Diese Reden zusammen mit der englischen Zustimmung zu den französischen Vorbereitungen an der Saargrenze und der Entsendung von ehemaligen englischen Offizieren in die erweiterte Saarpolizei haben in Deutschland stark enttäuscht. Gerüchte über ein geheimes militärisches Luftabkommen zwischen England, Frankreich und Belgien sind nicht dazu angetan, diese Enttäuschung zu mildern.

Der kirchenpolitische Kampf nimmt seinen Fortgang. Die Bekenntniskirche geht an ihre Neukonstituierung als rechtmäßige evangelische Kirche Deutschlands; große Versammlungen in Berlin, die einen ungeheuren Zustrom hatten, bewiesen die Macht der hinter ihr stehenden Glieder; Reichsbischof Müller wurde von den verschiedensten kirchlichen Verbänden und Theologen um seinen Rücktritt ersucht. Vergeblich. Er erklärt, um keinen Schritt zu weichen. In der deutschen, einschließlich der kirchlichen Presse, ist neuerdings jede Erörterung des Kampfes scharf untersagt worden.

Wir Frauen zum Luftschutz.

E. B. Wer in diesen Wochen durch die Straßen Zürichs geht, sieht an einigen verkehrsreichen Plätzen ein neues Wahrzeichen aufgerichtet. Prächtig in Rot und Silber, wie eine freundliche riesige Attrappe, eine spielerische Nachahmung von Wirklichem, stehen da steil aufgerichtete Luftbomben im Moment, da sie, vom Flug durch die Luft herkommend, den Erdboden berühren. Freundlich grüßen sie den Beschauer und fordern ihn auf, die

Luftschutzausstellung

zu besuchen. So hat man vor mehr als Jahresfrist das deutsche Nachbarvolk zum Luftschutz aufgefordert und nun haben wir es auch gelernt. Seit Monaten hat in der Presse, zuerst durch kleine Meldungen, dann durch große Artikel, schließlich durch die Bekanntgabe des „Bundesbeschluß betreffend den passiven Luftschutz der Zivilbevölkerung" (vom 29. September 1934) die Orientierung eingesetzt, die Beeinflussung der öffentlichen Meinung begonnen.

Was wir seit langem wußten, beginnt nun dem Volke klar gemacht zu werden: daß ein Krieg mit den heute gekannten technischen Mitteln nicht mehr ein Krieg zwischen Soldatenheeren sein wird, sondern ein Vernichtungskrieg zwischen Völkern. Die Zivilbevölkerung ist bedroht, alle Menschen, die nicht Soldaten sind, stehen „im Felde", Frauen, Kinder, Greise, Kranke. Es handelt sich auch nicht mehr um den „Dienst hinter der Front", also nicht um ein Bereitstehen der Frauen ausfüllen der Männer in Fabriken, Verwaltungsarbeit, in Landwirtschaft und Samaritertdienst, auch nicht um ein Einsetzen aller physischen und moralischen Kräfte zum „Durchhalten" hinter den Fronten, denn der Gefahr von Gas- und Brandbomben werden nicht nur Mensch und Tier in den Ländern der Kriegführenden und ihrer Nachbarn ausgesetzt sein, sondern auch Bahnhöfe, Fabriken, Gas- und Elektrizitätswerke, ja der Boden selbst, der bebaut werden soll, um Nahrung zu bringen, kann vergiftet werden.

Wenn es um Militärfragen geht, um Verlängerung der Rekrutenschulen, um Erhöhung von Rüstungskrediten etc., dann sagt man uns Frauen: davon versteht ihr nichts. Militär ist Männersache, wir Männer haben Euch zu schützen und zu verteidigen also laßt uns machen zu Euerem Heile. Wenn nun aber vom Luftschutz der Zivilbevölkerung die Rede ist, will man auch da uns das Recht zum Mitraten und Mitbandeln absprechen? Ja und nein. Natürlich „macht" man die Sache, den organisierten Luftschutz allein, es ist ja eine technische Angelegenheit. Wenn aber die gesetzlichen Grundlagen geschaffen, Kredite bewilligt und Vereine geschaffen sind, dann ruft man die Frauen zur Mitarbeit auf. Das hat erst begonnen — unter den über 200 Personen und Vereinen, die im Katalog der Luftschutzausstellung die Verwirklichung des Luftschutzes empfehlen, sind auch drei Frauenvereine zu finden. Bald wird man an uns Frauen gelangen, daß wir unsere Speicherböden „entrümpeln" sollen und daß man unsere Beteiligung an Luftschutzübungen in den Fabriken und Wohnhäusern erwartet. Ich bedaure, daß man uns nicht schon mit Eindringlichkeit zur Ausstellung hat. Denn die Ausstellung hat der denkenden Frau viel zu zeigen.

Da sehen wir auf der Schweizerkarte eingezeichnet, daß Flugzeuge von der Nordgrenze her in 10 Minuten über Zürich sind, daß in höchstens 30 Minuten unser Land von jeder Seite her überflogen sein kann. Wir wissen also, daß uns höchstens 10 Minuten zur Verfügung stünden, wenn z. B. die rund 500,000 Einwohner der Stadt Zürich unter dem Boden zu verschwinden hätten. Und wie oft soll dieses Verkriechen geübt werden? Bei jedem neu sich zeigenden Flugzeug? Wie aber, wenn unterdessen Bahnhöfe zerstört werden, die Nahrungszufuhr also unterbunden ist? Wenn Elektrizitätswerke gestört und die ganze Flucht in die Keller im Finstern erfolgen soll? Wie aber, wenn die in der Ausstellung so beruhigend schön klappende Beobachtungs- und Alarmvorrichtung an der Grenze in Brand geschossen wird und nicht mehr funktionieren kann, wenn geräuschlose Luftschiffmotoren (sie sollen schon bereitstehen) das Signalisieren der Luftschiffe erschweren? Wie aber, wenn die Filter der Gasmasken gerade die Gase nicht fernhalten, die die Luft erfüllen (weil man gerade sie noch nicht kannte)? Wenn Fensterritzen die Kellerräume nicht ganz luftdicht abschließen? Wenn Sauerstoffmangel in diesen Räumen entsteht? Wenn einstürzende Obergeschosse die Mauern schädigen oder den Ausgang nach oben verbarrikadieren?

Nicht alle Häuser können so schöne Eisenbetondachböden einbauen, wie sie auf schönen Bauplänen von findigen Architekten aufgezeichnet dem Ausstellungsbesucher gezeigt werden. Nicht alle Hausbesitzer können Schutzkeller mit 2½ Meter dicken Eisenbetondecken einbauen, wie sie jetzt im Neubau der Häuser der Nationalsozialistischen Partei in München gebaut werden. Und warum müssen dort eigentlich so dicke Mauern als Schutz gebaut werden, wenn dünnere Mauern, wie sie unsere Häuser haben, genügenden Schutz gegen Granaten und Bomben gewähren könnten?

Ach, Frage reiht sich an Frage, Hunderte von Fragen hat der denkende Mensch, hat die denkende Frau an die Ausstellungsleitung zu stellen. Und rührend naiv, schon eher dilettantisch beantworten Bildlein an der Wand die schweren, schweren Fragen. Wie bieder wird da dem Bürger vorgeführt, was er bei Luftschutz falsch, was richtig mache. Ein Aergernis sind diese Bilder, die furchtbare Gefahren bagatellisieren, indem sie so schön zeigen, daß einem nichts passieren wird, wenn man es nur „richtig macht". Da soll man, wenn man in der Bahn fährt, das Flugzeug nicht vom Fenster aus betrachten, sondern flugs unter die Bänke kriechen! (Welche Panik, wenn die dort installierten Heizröhren einen nicht so bequem hinliegen lassen; wie es die Herren auf dem Bildlein tun. Und ists im brennenden Bahnzug wohl unter den Bänken gemütlicher als auf den Bänken?)

Da soll ein gasvergifteter junger Mann nicht längere Strecken zu Fuß gehen, sondern sich von zwei andern zum Arzt tragen lassen (als ob für jeden Betroffenen zwei andere heil bereitstünden, um ihn zu transportieren!). Da soll die Hausfrau nicht einfach gasvergiftete Nahrungs-

Den drei höchsten Werten, dem Glauben, der Liebe, der Hoffnung, wird niemand los auf Erden; das sind die drei Regenten aller Menschen, der Christen und der Heiden; aber sie regieren im Bösen oder im Guten, je nachdem die Menschen etwas glauben, etwas lieben und etwas hoffen.

Jeremias Gotthelf.

Andante.

Von Dorette Hanhart.

Die Traurigkeit, die zarten Nebel über deinem Herzen, kann ich wohl verstehen. Wenn sich eine Türe in uns einmal geschlossen hat für immer, können wir nie mehr zu jener ganz unbeschwerten Heiterkeit zurück. Heute werden im Baumgarten die Obstbäume geschnitten und die wilden Tauben auf dem Giebel des Daches gurren unaufhörlich. Wenn sie aufliegen, verdunkeln ihre Flügel auf einen kurzen Augenblick das Fenster. Täglich gegen mittag erscheinen auch die Schafe auf der Wiese. Sie gehen eng aneinandergeschmiegt, als versuchten sie erstmals den ungewohnten Boden wieder. Der Gärtner sagte, eine Amsel habe am frühen Morgen gesungen.

Noch vor dem Frühstück erhielt ich deinen Brief. Ich las ihn, wie man schwarze, aufgelockerte Erde betrachtet. Um elf Uhr kam das Trio von Ritkaus zum üben aus der Stadt. Ich setzte mich in die Sonne auf den Kiesplatz vor der Küchentüre und rüstete Gemüse. Die gereinigten Rüben schwammen wie Goldfische im Wasserbecken. Marie brachte Aepfel aus dem Keller. Viele waren runzlig und weich geworden und ließen sich nicht gut schälen. Aber die harten, prallen gaben mit einem angenehmen Geräusch ihre Hülle her.

An diesem Tage wurde mir alles zum Gleichnis und es erstaunt mich eigentlich, daß wir gemeinhin diesem Vorgang gegenüber oft so verschlossen sind. Ritkaus hatte meinem Wunsch zufolge ein Fenster geöffnet und so konnte ich dem Musizieren zuhören und mich daran erfreuen. Ich bin nicht musikalisch, du weißt es, aber nichts bewegt mich auf gleiche Weise, als wenn ich mich den Klängen eines unserer Meister hingeben kann. Alles in mir wird gut und freundlich und ich könnte keinen engen Gedanken in mir ertragen. Und auf einmal merke ich, daß dieser Zustand in einen andern übergeht, in einen von größerer Tiefe und größerer Gewalt. Es ist, als erwache etwas in mir, das weinen möchte, so wie ein Kind gerne tut, wenn es von einer Sache beunruhigt wird. Aber ich erkenne das Schwächliche daran und verbiete es mir und nehme einen Anlauf, als müßte ich einen Graben überspringen. Siehe, die Angst ist vorbei und jetzt stehe ich anderswo, in einer größeren Landschaft, unter einem weiteren Himmel. Die Luft ist sozusagen dünner geworden, hauchzart. Ich bin da und bin auf eine gewisse Weise nicht mehr da.

Und jetzt sehe ich dich, so wie du im Augenblick warst, als du mir diesen Brief geschrieben. Es bedarf beinahe nicht der Worte, um zu wissen, wie es um dich steht. Du bist an jener gefährlichen Wegstrecke angelangt, wo alles in unserem Herzen aufbricht wie die Saat: Gewesenes, Werdendes und auch Kommendes. Ich habe einmal vor dem Einschlafen ähnliches empfunden. Ein beinahe schmerzhaftes Urgefühl der Liebe allem Lebendigen gegenüber. Und durch dieses mitschwingend eine Wehmut ohnegleichen. Es war das blitzhafte Wissen um menschliches Unvermögen, um Irrtümer und Versagen.

Du erinnerst dich an Bertram, den alten Schuhmacher? Er wohnte in der schiefen Hütte beim Bach. Saß Tag für Tag bei schlechtem Licht über seine Arbeit gebeugt. Sonne kam nie durch die matten Scheiben. Wenn ich vorbeiging, tat es mir weh. Ich dachte an unsere Wiese und die alten Bäume. An die freundlichen Stuben, die Ritkaus und mir gehören, und an vieles andere. Willst dem Alten was bringen, sagte ich jedesmal zu mir beim Vorübergehen. Eine Pfeife, Tabak, einen Sack voll Aepfel. Jeder Augenblick Freude tut einem Menschen gut. Vergaß es immer und immer wieder und als ich es einmal nicht vergessen und einiges Gute bei mir hatte, saß Bertram nicht am Fenster. Eine alte Frau stand unter der Türe. — Wo ist der Schuster? — fragte ich sie. — Der ist gestern gestorben — lautete die Antwort. Seltsam, nicht wahr, und doch eigentlich sehr alltäglich. Wir kommen so oft zu spät irgendwo, aus Vergeßlichkeit, Trägheit, aus bequemem Herzen. Wir haben etwas von den seelisch raschen Bewegungen junger Menschen verloren.

Da fragte mich kürzlich jemand, was ich von einem gewissen Buche halte. Ich zögerte mit der Antwort, nahm den Eindruck nochmals eilig unter die Lupe, wollte mich nicht vorschnell festlegen, keinen Fehlschluß tun. Undank und Schäbigkeit dem Verfasser gegenüber lag in diesem Zaudern, denn sein Werk war vorzüglich und der Ausdruck rascher Zustimmung wäre am Platz gewesen.

Kinder sind verschwenderisch und großmütig. Sie glühen vor Mitgehen und Begeisterung. Sie würden ihr kleines, bebendes Leben hingeben für den Helden, den sie lieben. Ich werde jene Weihnachten nie mehr vergessen, als ich die Erzählungen von Christoph von Schmid unter dem Baum vorfand. Nie mehr seither hat mich ein Geschenk in einen ähnlichen Taumel von Hingerissenheit versetzt. Ich saß in einer Ecke neben verstreutem Papier, Seidenfaden, Schachteln — zwischen der bezaubernden Unordnung des Weihnachtsabends. Und ich las mit klopfendem Herzen die Geschichten von Eustachius, dem stummen Kind und dem Rotkehlchen. Ich legte die Worte nicht auf die Goldwage; mir genügte die Absicht dieses Geschichtenformers: der Triumph des Guten über das Böse. Das Buch, dieses Buch, wurde mir zum köstlichsten Besitz. Die Kritik hatte in mir noch nicht klug gezügelt; sie schlummerte. Partei nahm bloß mein Herz und heute weiß ich, daß die Erschütterungen der Seele unvergänglich sind und weit über der Freude am Geist stehen.

Später, ja, da werden wir klüger und ärmer. Diese Erkenntnis legt uns eines Tages die leisen Schleier vor Augen und Gemüt und wir trauern in einer Ecke unseres Wesens um diesen Tausch. Etwas von der verlorenen Einfalt klingt in diesem Augenblick betörend süß durchs Fenster. Die Töne der Instrumente steigen wie Lerchentriller zum blauen Himmel. Sie tragen in sich den Ausdruck kindlichster Glückseligkeit. Der Erschaffer dieses Meisterwerkes war ein alter Mann, als ihm diese Schöpfung gelang. Seine Frühwerke wirken daneben wie verschlungene, schwer verständliche Arabesken. An diesem Morgen wurden mir die Wege des Lebens seltsam klar. Wir alle müssen uns über große Umwege aufs neue ringen, was die Natur dem Kinde schenkt und wieder raubt. Wir kommen an den Schrammen, die das Dasein ritzt, nicht vorbei. Und so fühle ich die Traurigkeit über deinem Herzen als ein Abschiednehmen und zugleich ein Vorbote zu einem neuen Gestade.

Insel der Seligen.

Von Alfred Polgar.

Ich habe, in einem Haus versammelt, hundert Menschen gesehen, die vollkommen glücklich waren.

Das Haus ist keineswegs, wie zu vermuten wäre, ein Irrenhaus. Sondern ein Kinderheim in Wien, nach den Ideen der Dottoressa Montessori erbaut, eingerichtet, geführt.

Es beherbergt Kinder von drei bis sechs Jahren, Kinder armer und ganz armer Leute. Am Morgen werden sie hingebracht, abends wieder abgeholt, tagsüber freuen sie sich des Lebens, eines Lebens ohne Zwang, wenn auch mit Erziehung, von der die Kinder unmerklich überlistet werden. Was sie lernen, lernen sie in des Wortes eindeutigem Sinn: spielend. Was sie spielen, führt ihnen erste Elemente der Erkenntnis und des Wissens zu. In die Kunst des Lesens zum Beispiel werden sie so eingeführt, daß sie Gegenstände, also etwa einen Schlüssel, ein Stück Holz, eine Zwirnspule auf jenes der in Reihen hingebreiteten Kartenblättchen zu placieren suchen, auf dem der Name des betreffenden Gegenstandes geschrieben steht. Haben sie sich die Stelle, wo das Ding hingehört, einmal gemerkt, so haftet ihnen mit diesem auch das Letternbild des Wortes, das es nennt, im Gedächtnis. Schreiben wird auf besonders schlaue Art beigebracht: durch den Tast-

mittel aus dem Laden nach Hause tragen, sondern mit ihrem Stückleín Käse erst zum Nahrungsmittelchemiker laufen.

Da schaut ein junges Paar gemütlich zum Fenster seiner hochgelegenen Wohnung heraus auf die rauchenden Trümmerhaufen der Häuser anderer, die wehklagen, sie aber haben ihr Haus durch Selbstsucht gerettet. Und wirklich sieht man auf einem anderen Bilde, daß eine gemütliche kleine Laienfeuerwehrgruppe, die „Hausfeuerwehr", den Dachbrand löscht, während unten im Keller die übrigen Hausbewohner beisammen sitzen. Glaubt man, solch eine Feuerwehr könne ein Haus bewahren, während z. B. ein Nebenhaus in hellen Flammen steht? Und so bringt dieses logische Kinderbilderbuch es fertig, das Grauenhafte zu banalisieren.

Allenthalben angebrachte große Zitate verstärken noch diese wahrhafte Vernebelung der Vernunft. So heißt es da in großen Lettern: „Der richtig erstellte Schutzraum bietet volle Sicherheit!" oder: „Luftschutz ist auch eine Lebensversicherung für Dich und Deine Familie!" oder „Luftschutz ist für uns ein Akt der Humanität und nie ein Ausdruck eines kriegerischen Geistes!"

Uns will scheinen, wenn wir die Ausstellung und ihren Katalog betrachten, man hätte auch eine Affiche der Ausstellungsfirmen anbringen können mit: „Luftschutz ist für uns ein Akt der Geschäftstüchtigkeit!" Da stellt die deutsche Firma Draeger (durch ihre schweizerische Vertretung Fega) an fünf Ständen aus und bietet Gasmasken und Schutzgeräte zum Verkauf, da sind ebensolche der Pariser Firma Gravereaux, die Firma Auer, Berlin, will Gasmasken und Schutzanzüge verkaufen etc. etc. So schützen wir uns wohl am besten gegen die Bomben der Nachbarn, indem wir ihre Schutzmasken kaufen. Welch eine Mustermesse der Hölle! Kanonen mit Bombenmunition sehen wir aus Schweden und aus unserer leistungsfähigen Werkzeugmaschinenfabrik Oerlikon, die ihre Artikel gewiß auch gerne dem Ausland verkauft, wo sie nur kann. Zuversichtlich preist man uns diese Dinge an, drückt uns Prospekte in die Hand, lädt ein zum Gasmaskenkauf, trotzdem ein Gutachten von Prof. Zangger, dem Direktor des gerichtlich-medizinischen Instituts in Zürich, über die Gasschutzfragen lautet — aber das liest man nicht in der Ausstellung — „daß sich der Mensch in aller Ruhe tödlich vergiften kann, ohne es zu merken," und daß „Wegen der Ueberraschungsmöglichkeiten durch bestimmte Kombinationen, Reihenfolgen, Nebelverwendungen heute in den Generalstäben die Hoffnung gegenüber der Gasmaske besteht, sobald sie bekannt ist, eine die Filterwirkung lähmende Kombination zu finden (Maskenbrechermethode, Vergiftung der Maskey)".

Vergnüglich trippelt in der Ausstellung in Lebensgröße ein reizendes kleines Mädchen neben seiner jungen Mutter einher, sie gehen wohl einkaufen. Beide tragen Gasmasken und erfüllen so die Aufgabe der Puppe im Schaufenster. Die nackten prallen Beine des Kindes sind ungeschützt. Wie also, wenn die Gasbombe Gift enthielte, das die Haut angreift und den Schutz der Luftwege allein hinfällig macht? So begegnen wir Halbheiten auf Schritt und Tritt. Begreiflich, denn es gibt nichts als Halbheiten in dieser Sache. Erst im August lasen wir in der „N. Z. Z." eine Notiz, wonach französische Manöver über Paris ergeben haben, „daß Paris heute nicht gegen Luftangriffe geschützt werden kann". Uns aber will man glauben machen, daß wir „die Gefahren mildern, wenn alle einstehen zu freudigem Handeln". (Aufruf im Ausstellungskatalog.)

So weit sind wir also. Man fühlt sich wie auf einem fremden Planeten verschlagen, auf dem die Menschen vernunftverlassene wilde Tiere geworden sind, wenn man diese Ausstellung besucht. Das muß wohl auch die Einsenderin einer Notiz in der „Neuen Zürcher Zeitung" gefühlt haben, die nach einem etwas mühsamen Versuch, die Frauen für die Ausstellung zu gewinnen, schreibt: „Wir dürfen hoffen, daß gerade die Frauen jene zu tiefster Einkehr stimmenden Räume nicht nur mit kaltem Grauen verlassen werden, sondern mit dem stillen, festen Versprechen, auch ihr Opfer bereit zu halten."

Ja, man verläßt mit kaltem Grauen diese Räume. Man faßt sich an den Kopf ob der Tatsache, daß der Erfindungsgeist, die Organisationskraft des Mannes eingespannt ist in solche Werke der Zerstörung. Einmal mehr spürt man, daß eine entseelte, in gänzlich falsche Bahnen geratene Kultur sich dem Untergange auszuliefern droht. Merken sie es denn nicht, diese so gescheiten, so klugen und schlauen Männer, diese Erfinder und Politiker, diese Geschäftsleute und Militärs, daß sie uns Frauen und Mütter, die sie schützen wollen und sich selbst ebenfalls der Zerstörung preisgeben, mit oder ohne Gasmaske?

Ja, man verläßt die Ausstellung allerdings mit dem stillen Versprechen, sein Opfer bereit zu halten. Aber unser Opfer soll sein: gegen den Krieg zu arbeiten in jeder möglichen Art. Es immer und immer wieder zu sagen, auch wenn wir uns damit Feinde machen, auch wenn es für uns viel bequemer wäre zu schweigen: es gibt keinen Schutz des Lebens und der Gesundheit in einem Kriege, wie es ein kommender würde. Es gibt nur Kampf gegen den Krieg durch ein Zusammenschließen aller noch vorhandenen aufbauwilligen Kräfte — oder es ist Untergang. Niemand von uns weiß, was unser wartet, wir sehen die Gefahr; wir wissen, daß Millionen Menschen in allen Völkern diese Gefahr bannen möchten; wir wissen auch um unsere Ohnmacht gegen die Dämonie der Kräfte, die in Genf und anderswo gegen den Aufbau im Frieden am Werke sind. Und dennoch hoffen wir noch.

Es ist alles verloren, wenn wir mit „dem nächsten Krieg" als Faktum zu rechnen beginnen. Dann lähmt uns das Grauen und die Angst macht uns zu gedankenlosen Nachbetern aller betrügerischen Heilslehren. Wir hoffen noch auf eine Wendung in letzter Stunde. Wir hoffen noch auf den Sieg der aufbauenden Vernunft und stellen uns in ihren Dienst. Und wir hoffen, gerade weil wir die grauenvolle Realität und das Versagen eigener Gestaltungsmöglichkeiten ihr gegenüber weitgehend erkennen, auf geschichtliche Wendungen, die Schlimmstes zu verhüten vermögen, wir hoffen auf eine gnädige Führung.

Im Kampf für den Frieden.

Ueberall bewegen uns gleiche Sorgen, kämpfen wir um ein gleiches Ziel. Sollen alle diese Bemühungen uns nicht doch einen Schritt näher bringen zur Vermeidung kriegerischer Verwicklungen?

In Frankreich:

Die französischen Vereinigungen für den Völkerbund werden alle am 15. Dezember ihre Jahresversammlungen abhalten und in Paris eine große gemeinsame Tagung zusammenberufen. Sie geben heute schon eine Deklaration ihrer Grundsätze bekannt und sagen darin unter anderem:

Um die Arbeiten des Kongresses zu begrenzen und ohne die große Wichtigkeit wirtschaftlicher, intellektueller oder moralischer Fragen zu verkennen, geben die Vereinigungen bekannt, daß nur diesen ersten gemeinsamen Kongreß beschlossen hat, sich im speziellen mit folgenden Fragen zu befassen:

1. Die internationale Kontrolle: ihre Organisation durch den Völkerbund;
2. die private Waffenfabrikation;
3. der Luftkrieg und die Vermeidung des Krieges.

Die organisierenden Vereinigungen rechnen auf die Mitarbeit aller Gruppen, die mit ihnen für die Erhaltung des Friedens arbeiten. Sie betonen, daß mit der noch unentbehrlichen Landesverteidigung gerechnet werden muß; daß aber für die Zusammenarbeit der Völker unter der Führung des Völkerbundes und mit Ausschluß aller politischen Tendenzen zur Bildung von rivalisierenden Einzelgruppen gearbeitet werden muß.

Es folgt dann das genaue Programm, das unter vielen bekannten Rednern auch eine Frau, Madame Malaterre-Sellier zum Vortrag anzeigt.

In England:

Die englische Vereinigung für den Völkerbund, zusammen mit andern Vereinen, führt diesen Monat in ganz England eine freiwillige Abstimmung durch und erwartet vom Volke Beantwortung der folgenden Fragen:

1. Soll Großbritannien Mitglied des Völkerbundes bleiben?
2. Sind Sie für eine allgemeine Herabsetzung der Rüstungen in allen Ländern durch internationale Vereinbarung?
3. Sind Sie für Aufhebung aller Heere, Luftstreitkräfte durch internationale Vereinbarung?
4. Soll die Fabrikation und der Handel mit Waffen durch Private, durch internationale Abkommen verboten werden?
5. Wenn eine Nation die andere angreift, sollen die andern Länder dies zu verhindern suchen durch
   a) wirtschaftliche, aber nicht militärische Maßnahmen?,
   b) wenn nötig, militärische Maßnahmen?

Diese Fragen werden allen über 18 Jahre alten Einwohnern des Inselreiches, Männern und Frauen vorgelegt und man hofft so, die Meinung des Volkes zu erfahren und alle Kreise zu intensiver Beschäftigung mit diesen Fragen aufzurufen.

In Australien:

Die „Women's Service Guilds of Western Australia", Vereinigung für Sozialarbeit der Frauen West-Australiens — hat vor kurzem ihr 25. Jubiläum gefeiert. Mit einem Bericht über ihre Arbeit veröffentlicht sie die Grundsätze, nach denen sie zu wirken strebt. Einige davon seien hier genannt:

„Um vom weiblichen Standpunkt aus jede Bewegung zum Schutz, zur Verteidigung und zur Erhebung der Menschheit zu unterstützen:

um loyale Bürger des Staates zu sein:

um das Wohl des Volkes und nicht den persönlichen Vorteil zu suchen:

glauben wir an den Völkerbund und unterstützen wir ihn, denn wir wissen, daß der Frieden die notwendige Basis für jede fruchtbare Arbeit zur Einigung der Welt ist;

glauben wir, daß die internationalen Streitigkeiten durch das Schiedsgericht und die Mitwirkung aller geregelt werden müssen:

glauben wir an eine gleiche Moral, an gleiche wirtschaftliche, zivile und politische Rechte zwischen Mann und Frau.

Der oberste Leitsatz dieser Vereinigung heißt: Wir dienen aus Liebe.

Die Stimmen der Ungenannten.

In der Wanderausstellung „Krieg und Frieden" liegt ein Buch auf, in das die Besucher ihre Namen eintragen. In diesem Buch hat eine Mädchenschulklasse, die wohl gemeinsam die Ausstellung besucht hatte, ihrer Gesinnung folgendermaßen Ausdruck gegeben:

Schwestern!

Wir wollen nicht, daß unsere Väter andere Väter töten.

Wir dulden nicht, daß unsere Söhne zu den Waffen greifen, um andrer Mütter Söhne todzuschlagen.

Wir wehren uns, wenn unsre Männer uns verlassen, um andrer Frauen Männer hinzumorden.

Wir werden niemals Hurrah rufen: Rosen werfen, wenn sie in endlos langen Zügen an die Grenze rollen.

Wir werden schreien, wie im Wald die Tiere schreien, wenn sie dem nackten Tod ins Antlitz schauen.

Wir werden sie mit letzter Kraft zu halten suchen und müßten wir darob zugrunde gehn.

Frau und Demokratie.

Einladung zur Zusammenkunft in Bern.

Wir haben kürzlich mitgeteilt, daß die Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" den ursprünglich auf 28. Oktober vorgesehenen Frauentag vorläufig verschoben hat. Heute lädt sie zu einer

Zusammenkunft

in kleinerem Rahmen ein, die allen Frauen, welche sich aktiver für die demokratischen Frauenbestrebungen einsetzen und mit ihnen auseinandersetzen wollen. Gelegenheit zu Orientierung und Vertiefung bietet. Die Aufgaben, die sich heute der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie" stellen, werden von verschiedenen Gesichtspunkten aus erneut eingehend beleuchtet. Von den der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Vereinen werden Abordnungen erwartet, doch rechnet man gerne auch auf das Erscheinen weiterer Interessentinnen, damit sich der Kreis der Mitarbeitenden erweitere und ergänze.

Das Programm:

Sonntag, 25. November, in Bern, kleiner Kasino-Saal.

Vormittags: Beginn 10.30 Uhr.

1. Fräulein G. Gerhard, Basel: „Sinn und Ziel unserer Arbeitsgemeinschaft."
2. Frau Dr. A. Leuch, Lausanne: „A propos de l'initiative concernant la revision de la constitution.

Mittagessen: 13 Uhr.

Nachmittags: Beginn 14.30 Uhr.

3. Frau M. Kissel-Brutsch, Rheinfelden: „Die arbeitende Frau und die Demokratie".
4. Fräulein E. Gourd, Genf: „Quelques suggestions pour le travail des groupements".
5. Fräulein Dr. A. L. Grütter, Bern: „Praktische Vorschläge zum Arbeitsprogramm".

Aussprache.

Wer immer, sei es im Familienkreise, im Schulzimmer, im Vereinslokal sich mit diesen jetzt so brennenden Fragen auseinanderzusetzen hat, versäume nicht, die Tagung zu besuchen. (Verbilligte Wochenendbillette sind gültig, wenn Hin- und Rückfahrt an zwei aufeinanderfolgenden Tagen gemacht werden.)

Die Geschäftsführung als Lebensaufgabe.*

Wer ein Geschäft führen will, der muß sich bewußt sein, daß es ein Dauerberuf ist. Er verlangt gründlichste Vorbereitung und Vorbildung und darf nicht etwa als Uebergangsstadium bis zur Ehe aufgefaßt werden, dies umso weniger, als viele Frauen heute auch in der Ehe gezwungen sind, ihren Beruf weiterzuführen. So wird für viele Frauen die Geschäftsführung zur eigentlichen Lebensaufgabe. Was erwarten wir von der Geschäftsführung als Lebensaufgabe? In erster Linie

wirtschaftliche Sicherung.

Die Frauen müssen lernen, daß ein Geschäft kein philantropisches Werk ist, sondern daß sie zu rechnen haben, um ihr Geschäft auf der Höhe zu halten. Der rücksichtslose Geschäftsegoismus, wie wir es oft bei den Männern finden, liegt den Frauen nicht, aber etwas mehr Egoismus wäre ihnen hie und da zu wünschen. Sie müssen kalkulieren lernen, wie sie mit dem kleinsten Kraft-, Zeit- und Geldaufwand den größten Erfolg haben können. Die geschäftsführende Frau nehme sich in acht, die Krise für schlechten Geschäftsgang allein verantwortlich zu machen; ob wir unser wirtschaftliches Ziel erreichen, hängt großenteils von uns selbst ab. Immer wieder muß sich die im Geschäftsleben stehende Frau anstrengen, um neue Wege zu finden, damit ihr Geschäft bestehen oder gar sich ausdehnen kann. Deshalb sollte sie auch jede Gelegenheit zur Weiterbildung in Kursen und Vorträgen ergreifen.

Die Geschäftsführung stellt auch große Anforderungen an unsern Charakter. Die Charakterbildung ist mindestens so wichtig wie die Geschäftskenntnisse. Was nützen uns gute Fachkenntnisse, wenn wir der Kundschaft als geschwätzig bekannt sind und deshalb von ihr gemieden werden, oder wenn wir mit stets sorgendurchfurchtem Gesicht den Kunden unsere Kümmernisse auftischen, so daß sie schließlich wegbleiben?

Zur Geschäftsführung ist Fleiß nötig, der zur Ausdauer und Zähigkeit gesteigert werden muß, dann ein gemäßigter Egoismus, der sich durchzusetzen versteht, der aber dennoch das Empfinden wach hält für den sozial schwächer Gestellten. Notwendig ist auch Geschäftsmut und Verantwortungsbewußtsein, Geschäftsmut angesichts schwieriger Lagen, Verantwortung gegenüber den Kunden, den bei uns Angestellten und den Lieferanten. Jede Frau wird von ihrer Lebensaufgabe eine

innere Befriedigung

erwarten, so auch die Geschäftsfrau. Diese innere Befriedigung müssen wir uns erringen. Sie kann darin bestehen, daß wir eine große Berufs- und Arbeitsfreude haben, die uns froh von einem Arbeitstag zum andern schreiten läßt. Wir können reiche Befriedigung haben dadurch, daß wir unser Geschäft ganz nach eigenem Belieben gestalten und ausbauen können, daß wir unsere Kenntnisse erweitern und damit Schwierigkeiten überwinden können. Wir können auch Befriedigung darin finden, daß wir uns verantwortlich fühlen den andern gegenüber: dem Lehrmädchen, der Arbeiterin, denen wir oft viel mehr als Fachlehrmeisterin sein dürfen, den Kunden, die wir möglichst gut und reell bedienen, den Lieferanten, mit denen wir in möglichst guten Beziehungen leben wollen. Der rein finanzielle Gewinn befriedigt keine warm empfindende Frau; darum ist sie erst glücklich, wenn sie ihr mütterliches Wesen noch auswirken kann. Dazu ist ihr in der Geschäftsführung unbedingt Gelegenheit geboten. Die Außenwelt erwartet auch von der Geschäftsfrau mehr als vom Kaufmann: nicht nur tüchtigen Geschäftssinn und Fachkenntnisse, sondern auch frauliches, mütterliches Empfinden. Wir wollen auch nie vergessen, daß wir eine unsterbliche Seele haben und dem Höchsten verantwortlich sind dafür. Wenn wir lernen, unsern Charakter an unserer Lebensaufgabe zu formen, wenn wir die warmherzige Frau bleiben bei aller Geschäftstüchtigkeit (was sich durchaus nicht ausschließt), so haben wir unsern Beruf aus der seelenlosen Materie herausgehoben und unsere Lebensaufgabe erfüllt.

E. B. A.

* Nach einem Vortrag von Dr. Helen Schoene-Flügel an der Jahresversammlung des Schweiz. Frauengewerbeverbandes in Basel.

---

sinn, für das Kind der frühste, sicherste Vermittler von Wahrnehmungen und Eindrücken. Es begreift, indem es begreift. Buchstaben, Ziffern, aus Sandpapier geschnitten und auf eine Unterlage geklebt, lehren die darüberleitende Hand, ihre Formen, sie behält diese Formen in Tasterinnerung und überträgt das Erinnerte, hält sie den Schreibgriffel zwischen den Fingern, ohne Mühe auf die Schiefertafel oder das Papier. Ueber eine ganze Menge so sinnreicher Brücken zu Kenntnis und Erkenntnis werden die Kinder in diesem Haus spazieren geführt, Belehrung wird Spaß, Unterhaltung Unterricht.

Hier ist das Reich, die Republik der Zwerge, wie sie im Märchenbuch steht, nur daß die Zwerge keine Bärte haben und nicht weise sind, sondern von ungetrübter Ahnungslosigkeit, dem einzig reinen, leider so bald verfliegenden Quell irdischen Glücks. Möbel, Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände haben das Format, das Geschöpfen von vier Dezimetern Höhe entspricht. Die Klinken, welche die Kleiderschränkchen öffnen (jedes Kind hat sein eigenes), die Hähne der Wasserleitungen und Duschen, wie die der Lichtschalter sind in Greifhöhe für Liliputaner angebracht. Es gibt Wasserklosette en miniature, die ganze Welt der Dinge in diesem Haus, — und nichts fehlt, was eine Wohnung zur Wohnung macht — ist angepaßt dem Maß der kleinen Menschen und wirkt doch in ihrer vollendeten Zweckmäßigkeit keineswegs als Puppenstube.

Es ist vor dem Mittagessen. Zwei Kinder, die Kellnerinnen dur ganze, haben bereits gefegt (denn nachher werden sie die andern bedienen), decken jetzt die Tische, falten Papierservietten, mit himmlischer Bedachtsamkeit auf genauestes Zusammenpassen der Ecken. Die beiden Mädchen sind besessen von ihrer Aufgabe, der Hausfrauengeist, der sich später leicht als grausiger Dämon entpuppt, ist in sie gefahren. An einem winzigen elektrischen Ofen kocht ein winziges Lebewesen in einem winzigen Topf Birnenkompott. Rührend, wie unermüdlich die Köchin rührt. In ihre Schürze eingestickt hat sie einen Kreis, den ein Dreieck schneidet, und das wiederholt sich an der Türe ihres Kleiderschrankes, auf allen Gegenständen ihres persönlichen Gebrauchs. Erst die Sachen der älteren Kinder, der Fünf- und Sechsfäßchochs, sind mit Buchstaben oder Namenszug gemerkt; die der Jüngsten tragen geometrische Figürchen als Erkennungszeichen. Ich finde diesen Einfall, den Jüngsten eine Art Wappen zu geben, sehr liebenswürdig, wenn ich auch nicht ganz genau sagen kann, warum. Turngeräte, Handwerkszeug, Toilettenspiegel und zugehörige Utensilien: alles nach Zwergmaß, aber durchaus tauglich zur praktischen Verwendung. Eine Welt im Verkleinerungsspiegel, bis ins letzte konsequent. Die Wasserklosette habe ich schon erwähnt, aber zu flüchtig. Schwer, sie nicht „süß" zu nennen. Man versteht, daß Kinder, denen so etwas geboten wird, zur rechtzeitigen Erfüllung ihrer Verdauungspflichten nicht erst angehalten werden müssen. Es macht ihnen Vergnügen. Ein Phänomen, das sich sonst bei Menschen erst im hohen Alter zeigt.

An das Haus angeschlossen ist ein schöner Garten. Im Sommer spielt er alle Sommerstückchen eines Kindergartens, der er im zwiefachen Wortsinn ist. Im Winter bietet er Winterfreuden, wie sie in dem bekannten Liedchen: „O, o, o — wie sind wir Kinder froh —, wenn wir unter Scherz und Lachen — einen großen Schneemann machen usw." besungen werden. Ich benütze den Anlaß, um Zweifel an der psychologischen Stichhaltigkeit einer Strophe dieses, die Vokale durchreimenden Liedes zu äußern, nämlich der U-Strophe, welche heißt: „U, u, u — ich weiß schon, was ich tu! — Meine guten Eltern lieben — nie sie kränken, nie betrüben — u, u, u — ich weiß schon, was ich tu!" Schwer, sich ein Kind vorzustellen, welches, nachgrübelnd, was es wohl tun könne, plötzlich die Inspiration hat, es werde seine guten Eltern lieben. Doch dies nur nebenbei. Als meistbevorzugte Kindergartenbeschäftigung der Kinder erscheint mir, nach meinen scharfen Beobachtungen nicht Schneemann machen und nicht die guten Eltern lieben, sondern Schnee schippen. Dies geschieht so, daß der Schnee von einer Stelle auf die andere geschaufelt wird und dann wieder zurück. Alle schippen Schnee. Nur eine Dreijährige, mit gestiefelten O-Beinchen in einer halb zugefrorenen Pfütze stehend, hat sich etwas Aparteres ausgedacht. Sie gibt sich, ohne Hast, aber mit Beharrlichkeit, der Tätigkeit hin, einen schmutzigen Eisklumpen nach dem anderen auf ihrer Pfütze zu zerquetschen, eine Beschäftigung, deren goldene Sinnlosigkeit das Kind so erfreut und befriedigt wie den Zuschauer.

In dieses Haus, wo die Menschen neben- und miteinander sind, als wäre Frieden auf Erden und der Zweck des Daseins die ungestörte Sorglosigkeit von Leib und Seele, scheint auch bei finsterem Himmel die Sonne, und von der stillen oder lauten Lebensfreude, die es erfüllt, liegt ein Abglanz auch auf den Gesichtern der Großen, die den Kleinen dienen. Das Haus steht inmitten der Stadt, der Stadt Wien; eine Insel der Zufriedenheit in einem ziemlich bewegten Meer von Furcht und Elend.

Wenn die Kinder sechs Jahre alt sind, müssen sie fort von der freundlichen Insel, werden überliefert der richtigen Schule, dem richtigen Leben in Lebensgröße, das die Engelchen oder zumindest die Mehrzahl von ihnen — nach aller Analogie und Erfahrung darf man das annehmen —, auf nein und nein in Bestien verwandelt. Deren Kinder werden vermutlich auch wieder Engelchen sein und auch wieder Bestien werden. Das ist der Lauf der Welt. Aber während solch einer halben Stunde im Montessoribaus möchte man bezweifeln, daß er es durchaus sein müßte.

Christine Wasa.

Das Leben der Tochter Gustav Adolfs, die für einen der abenteuerlichsten Charaktere der Geschichte gilt, ist vielfach und sehr verschieden behandelt und beurteilt worden. L. v. Geiskow will in ihrer soeben erschienenen umfassenden Biographie (B. Behr's Verlag-Fr. Feddersen, Berlin) das viel verkannte Wesen der Königin auf seine einfachen Grundlinien zurückführen: auf eine im Tiefsten weibliche und religiöse Natur.

Die hervorragende geistige Begabung des Vaters, dessen Tod 1632 das sechsjährige Kind bereits zur Königin machte, vererbt sich auf die Tochter, wird aber immer wieder gehindert und geschwächt durch das Erbteil einer hysterischen Mutter. Der rastlose Geist Christines wohnt in einem kleinen, etwas verpfuschenen kränklichen Körper; ein heimliches Minderwertigkeitsgefühl zwingt sie zu höchsten Anstrengungen auf allen Gebieten und führt zu einer durch Erziehung und Umwelt noch gesteigerten Verleugnung ihres weiblichen Wesenskernes. Sie will alles zugleich sein, Gelehrte, Amazone, Politikerin und Herrin traufchender Feste. Mit zwei Friedensschlüssen befestigt sie Schwedens Großmachtstellung: ihr Hof wird der glänzendste und geistvollste der Zeit; sie ist

Heutige Aufgaben der Frauen für den Frieden.

Ansprache von Mrs. Corbett Ashby, englische Delegierte beim Völkerbund und Präsidentin des Internationalen Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit, an einem Anlaß des Internationalen Frauenkomitees Genf zur Zeit der Völkerbundsversammlung.

Man sagt, daß die dunkelste Stunde des Tages jeweils diejenige sei, der unmittelbar die Morgendämmerung folge. Aber bei den internationalen Angelegenheiten folgt auf die dunkelste Stunde nicht unbedingt die Morgendämmerung. Wenn der Wahnsinn der Menschheit an dieser Krise schuld ist, kann sie nur von der Klugheit der Menschen wieder geheilt werden.

Wenn die Wirtschafts- und die Abrüstungskonferenz bis heute zu keinem Erfolge führten, so nicht deshalb, weil die Regierungen verschiedener Ansicht waren über die technischen Details, aber weil sie nicht gewillt waren, sich auf unidealen oder auch nur auf regionalem Gebiet notwendige Konzessionen zu machen.

Wir Frauen der ganzen Welt müssen geduldig an der Erziehung der öffentlichen Meinung weiterarbeiten, ihr die zwingende Notwendigkeit der Zusammenarbeit der ganzen Welt in allen menschlichen Angelegenheiten vor Augen führen, in Politik und Wirtschaft, denn gerade in diesem Gebiete wirkt die kleinste Störung schon katastrophal.

Meiner Ansicht nach sind die Aufgaben unserer Organisationen dreifache.

1. Wir müssen systematisch erziehen zu einem modernen und realistischen Begriff einer planvollen Weltwirtschaft und die Notwendigkeit aufzeigen, daß wir den Preis für gegenseitige Sicherheit zu zahlen haben; daß es besser ist, die eventuellen Risiken einer gegenseitigen Hilfe einzugehen, als sich ohne Abwehr in einen neuen Konflikt verwickeln zu lassen, dessen Gefahren der Anarchie und der Verelendung uns bewußt sein müssen.

2. Wir müssen aufbauen auf den Enthüllungen der amerikanischen Untersuchung über die internationale Rüstungsclique und sofort eine strikte nationale und internationale Kontrolle verlangen; in allen Ländern mit demokratischer Regierung muß dies in den Parlamenten verlangt werden; und wir müssen darüber wachen, daß keine Regierung mehr verhindert, daß man die Rüstungsunternehmungen aufdeckt, die auf nationalem Boden als Unterabteilungen dieser weitverzweigten internationalen Organisation arbeiten; jeder Regierung gegenüber müssen wir darauf bestehen, daß sie die Vorschläge der Kommission über Regelung des Handels und der Fabrikation von Waffen und Munition annimmt.

3. Wir müssen uns unbedingt den neuen Aufrüstungen entgegenstellen, ihre Notwendigkeit vom Standpunkt der konkreten Gefahren aus kritisieren und von den Militaristen, die eine Aufrüstung verlangen, um den internationalen Verpflichtungen nachzukommen, eine Erklärung dieser „Verpflichtungen" verlangen.

Es ist sehr einfach, zu sagen, daß die Angst und die natürlichen Kämpferinstinkte im Menschen uns entgegenstehen. Es wäre aber genauer ausgedrückt, wenn man sagte, daß Heuchelei und Korruption unsere Hauptfeinde sind.

Die moderne Welt ist ein Beweis dafür, daß der Instinkt des Menschen zur Zusammenarbeit stärker ist als der des Kämpfens. Unsere Zivilisation ruht auf dieser Gesinnung für Zusammenarbeit und Sicherheit, sowohl für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft, und wir sehen die Schwächung dieser Gesinnung als einen Rückfall in die Barbarei an.

Ich kann es nicht glauben, daß der unbedingte Nationalismus dem Menschen natürlich sein soll, wo doch jeder Aktionär einer Waffenfabrik gegen eine Dividende bereit ist, den ärgsten Feinden seines Vaterlandes die vollendetsten Zerstörungsmaschinen zu verkaufen, wo doch die Regierungen ihren Volksgenossen erlauben, entwaffneten Ländern verbotene Waffen zu verkaufen, wo doch Kriege vorbereitet werden, damit man Erfahrungen sammle, die mit des Menschen Fleisch und Blut bezahlt werden.

Hier zeigt sich die Verderbtheit!

Man sagt uns mit hochmütiger Verachtung, daß wir nicht über die Wirkungen wirtschaftlicher Sanktionen nachgedacht haben, aber sehen wir nicht, daß um Schweine, Tomaten oder Kahlgau zu schützen, eine Regierung nicht zögert, ohne Gewissensbisse die Existenzmöglichkeiten und den Wohlstand ihrer Nachbarn zu schädigen durch Sperren und Kontingentierungen?

Ist es nicht die vollendetste Heuchelei, zu behaupten, daß es unmöglich sei, daß Ground einer allgemeinen Vereinbarung diese wirtschaftlichen Waffen zur Verhütung von Krieg und Eroberungssucht anzuwenden, die man so leicht anwendet, um den Profit Einzelner und kleiner Gruppen zu schützen?

In allen Ländern stehen uns entgegen die Marine-, Kriegs- und Luftfahrtsminister, auch die Wissenschaftler, die in den Laboratorien die tödlichen Gase herstellen und die von den Waffenfabrikanten beeinflußte Presse. Sie leben davon, an den Krieg zu denken, den Krieg vorzubereiten und wir verschwenden den Reichtum der Länder, um sie zu unterhalten.

Sich diesen Kräften des Bösen zu widersetzen, haben wir nur Friedensminister von Regierungen, die uneins und unorientiert sind, haben wir Versuche mit mangelhaften Mitteln, haben wir soziale Einrichtungen, die verkleinert oder aufgehoben werden.

Die Industrien, die vom Frieden und Wohlstand der Völker abhängig sind, streiten sich um den Sieg auf dem Arbeitsmarkt, statt eine Front zu bilden gegen die unheilstiftenden geheimen Kräfte, die Waffen- und Chemikalienindustrie, die den Wohlstand der Welt untergräbt.

Wir Frauen, die wir als Letzte zu verantwortlichen Bürgern geworden sind, sollen wir nicht kaltblütig, aber warmen Herzens uns einsetzen, um jede neue Heuchelei zu enthüllen, jede neue Korruption zu bekämpfen; sollen wir uns nicht dieser Erziehungsaufgabe ganz widmen, und uns unserer politischen Rechte, da wo wir sie besitzen, bedienen für die Sache des organisierten Friedens?

"ASTRA" Fett- und Oelwerke A.-G., Steffisburg

Hausfrauen urteilen:

Mit dem von mir verwendeten ASTRA-Fett bin ich recht zufrieden, es ist ausgiebig und gut. Früher gebrauchte ich eine etwas **billigere** Marke, ziehe nun aber das ASTRA vor.

Frau Sp., Schaffhausen, 25. Jan. 34.

ASTRA Erdnussfett ist wirklich prima

entw. allenbach, bern

P 1237 Y

Ein Wunsch an die Vereine.

Das Jahrbuch der Schweizerfrauen (vergl. unsere Besprechung in Nr. 44) muß nicht um seiner selbst willen in erster Linie gelesen werden, sondern deshalb, weil es in seiner populären Form viele an den Frauenfragen interessieren, sie in Gebiete hineinführen kann, die ihnen noch fremd sind.

Verkaufen wir daher das Jahrbuch, wir Frauen selbst. Die Vereine sollen bei Anlaß ihrer nächsten Mitgliederversammlungen vom Verlag (K. J. Wyß Erben, Bern) eine Anzahl Exemplare auf ein paar Tage in Kommission kommen lassen. Die Vereinsleitung empfehle dann das Jahrbuch und ein Mitglied verkaufe es. Preis Fr. 1.80. Der Verein rechnet nachher mit dem Verleger ab und bezahlt pro abgesetztes Exemplar Fr. 1.20. Der Ueberschuß, abzüglich Portispesen, fällt in die Vereinskasse.

Ein erfolgreicher Wettbewerb.

Im Frühjahr 1933 erließ der Verband bernischer Landfrauenvereine ein Preisausschreiben über

„Die geistige und wirtschaftliche Zusammengehörigkeit der Stadt- und Landfrauen, und was zur Förderung der gemeinsamen Arbeit auf diesem Gebiete getan werden kann."

Es liefen ihm auf diese Ausschreibung zehn Arbeiten ein, welche nun letzter Tage vom Schiedsgericht beurteilt wurden, und zwar, auf Grund der Richtlinien nach folgenden vier Gesichtspunkten: a) Einführung (die geistige und wirtschaftliche Zusammengehörigkeit der Stadt- und Landfrauen); b) den positiven Vorschlägen für die Zusammenarbeit; c) dem Stil; d) dem logischen Aufbau der Arbeit.

Von den zehn Arbeiten konnten drei prämiiert werden. Den ersten Preis erhielt Fräulein Gertrud Lüthardt, Burgdorf, für ihre Arbeit, welche das Motto „Gotthelf" trug; den zweiten Fräulein Marie Bühlmann, Bolligen, Motto „Die Frau ist das innerste Rädli, der Geist im Haushalt, Mittlerin zwischen Gott und Menschen"; den dritten Preis Frau L. Senn-Romeisch, Maur, Motto „...Wir kommen dem heimlichen Glück auf die Spur...". Allen drei Preisträgerinnen wird ein entsprechender Preis in bar verabfolgt. Lobende Anerkennung fanden ferner die Arbeiten: „Jedem Ehre, jedem Preis" von Frau R. Held, Burgdorf, und „Servier" von Fräulein Marguerite Staeblin, Aarau. Auch die übrigen eingereichten Arbeiten enthielten zum Teil gute Gedanken, entsprachen aber als Ganzes nicht der gestellten Aufgabe.

Der Verband bernischer Landfrauenvereine behält sich das Recht vor, die preisgekrönten ganz oder teilweise zu veröffentlichen.

Vom Wirken unserer Vereine.

Weltbund christl. abstinenter Frauen.

In Stockholm tagte im Juli der Weltbund christlicher abstinenter Frauen (Das Weiße Band). Ihm sind fünfzig Länder mit einer Million Mitglieder angeschlossen, und so sah man neben den zahlreichen Vertreterinnen der nordischen und angelsächsischen Länder auch solche aus China, der Türkei, Bulgarien usw. Einige Staaten schickten als Abgeordnete ihre diplomatischen Vertreter in Stockholm. — In allen Ländern wird tüchtig für eine alkoholfreie Kultur gearbeitet, vielerorts gilt der Kampf ebenso sehr dem Opium und andern Rauschgiften. Daß es nicht einfach beim Kampf gegen den Alkohol und seine Schäden bleibt, sondern daß versucht wird, ihm positive Werte gegenüberzustellen, beweisen die Bemühungen um die alkoholfreie Obstverwertung in allen in Frage kommenden Ländern (so hat z. B. Australien große Erfolge aufzuweisen, indem dort auf den Eisenbahnen der Verbrauch alkoholfreier Traubensäfte denjenigen von vergorenem Wein bedeutend übertrifft). Das beweisen auch die vielen alkoholfreien Gaststätten, Seemannshäuser, Soldatenstuben, Studentenheime, Jugendhorte, Heime für uneheliche Mütter, für gefährdete Mädchen usw. — In vielen wirtschaftlich geschwächten Ländern können die Frauen ihre Arbeit nur dank der großen finanziellen Hilfe des Weißen Bandes leisten. Drei dem Weltbund bezahlte Agentinnen arbeiten in Palästina, Zentralamerika und Brasilien, wo sie sich zum Teil im Auftrag der Regierung ganz besonders der Aufklärung widmen.

Der Weltbund stellt sich auf den Standpunkt, daß die Frauen aktiv bei der Schaffung von Gesetzen mitarbeiten sollen und daß die Länder, in denen die Frauen noch nicht als vollwertige Staatsbürgerinnen gelten, sie alles daran setzen, damit ihnen diese Rechte gewährt werden. — Wie gerade Schweden die Mitarbeit der Frau schätzt, bewies bei der Eröffnung des Kongresses die Ansprache des Kronprinzen Gustav Adolf, der — selbst überzeugter Abstinent — betonte, daß die Arbeit der Frau im Kampfe gegen den Alkoholismus und zum Schutze der Familie und der Jugend noch nie so nötig war wie gerade heute.

Viel wäre zu erzählen von der Arbeit an der Jugend vom Antialkoholunterricht, von den Bemühungen um die Kinoreform, aber auch von der schwedischen Gastfreundschaft, wie glanzvoll ein Empfang durch die Behörden auch ohne die obligaten Alkoholika sein kann. — Leider wird die Alkoholfrage noch zu sehr als die Angelegenheit einer Sondergruppe betrachtet, während sie in Wirklichkeit die ganze Frauenwelt aufs eindringlichste angeht.

E. L.

Verband Schweiz. Hausfrauen-Vereine.

Das erste Jahr des Verbandes war trotz allerlei Mängel, die stets jungen Organisationen anhaften, eine Zeit ruhiger Entwicklung. Die gegenwärtige wirtschaftliche Depression ist dieser Bewegung günstig und es stellte sich heraus, daß ein großer Teil der schweizerischen Wirtschaftskräfte die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen Produzent und Konsument, in diesem Fall der Hausfrau, einsahen.

Dem Verbande angeschlossen sind nun die Hausfrauenvereine aller größeren Schweizerstädte, auch die Vereine kleinerer Orte beginnen sich dafür zu interessieren. Der Verband ist nun, da der Kontakt mit anderen Organisationen sehr wertvoll ist, dem Bund schweizerischer Frauenvereine und der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst angeschlossen, und bei anderen Organisationen durch Delegierte vertreten.

Verschiedene Eingaben wurden an die Behörden gemacht, mit mehr oder weniger Erfolg.

Da keine großen Mittel zur Verfügung standen, war es dem Verband nicht möglich, große Propagandaarbeit zu übernehmen. Der anläßlich der Mustermesse organisierte Hausfrauentag fiel sehr befriedigend aus und der Austausch verschiedener Ansichten bot viel Anregendes. Zur gründlichen Prüfung der Gründung eines Vereinsorganes wurde eine Kommission ernannt, bestehend aus Frau Landolt, Zürich, Frau Debrit, Bern und Frau Stöhler, Basel.

Der Verband wird sich in nächster Zeit hauptsächlich mit der Hausdienstfrage beschäftigen. Auch die Rationalisierung der Hauswirtschaft, eine dankbare und wichtige Aufgabe, soll noch mehr bearbeitet werden. Wenn auch auf diesem Gebiet nun viel mehr getan wird und sich die Geschäfte große Mühe geben, aufklärend zu wirken, ist doch das Arbeitsfeld für die Frauen noch sehr groß, ganz besonders was Bau- und Wohnungsfragen anbetrifft. Es wird auch auf eine Zentralstelle für Hauswirtschaft hingearbeitet, ferner auf regere Beziehungen zwischen Stadt- und Landfrau.

M. M. S.

Von Kursen und Tagungen.

Was kommt:

Bern: 25. November, 10.30 Uhr, kleiner Kasinosaal, Tagung der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie". Genaues Programm siehe im Textteil.

Was war:

Die Herbstmesse der Schaffhauser Frauen.

Als Beweis schönster Zusammenarbeit von Stadt- und Landfrauen kann

die Herbstmesse der Schaffhauser Frauen

gelten, die auf dem Marktplatz und in den Theaterräumen Schaffhausens kürzlich ein reges Leben entfaltete. Es war keine Kleinigkeit, trotz der für Stadt und Land kritischen materiellen Lage die Organisation einer so großen Sache zu riskieren, doch dürfen der Schaffhauser Bäuerinnenverband und die Frauenzentrale auf einen vollen Erfolg zurückschauen. Sowohl der Verkauf an den Marktständen, wie auch die Verlosung, die voll besetzten Theateraufführungen, die Bewirtung, alles brachte der Bevölkerung Freude und den Veranstalterinnen klingenden Erfolg. Das reibungslose Zusammenarbeiten der Frauen, die so verschiedenen Lebenskreisen angehören, hat neue Beziehungen geschaffen, die Dauer haben werden und die Schaffhauser Frauen haben damit der Bevölkerung gezeigt, daß vereinte Kräfte auch im Großen Gutes zu schaffen wissen. Man schätzte die Zahl der an der Messe ein und ausgehenden an einem Tag auf 10,000; die Bruttoeinnahmen betrugen 22,000 Franken und es darf damit gerechnet werden, daß nach Abrechnung der Unkosten ca. 18,000 Fr. für den vorausbestimmten Zweck nun bereit sind: Ferienbedürftigen Frauen zu neuer Arbeitsfreude und zu neuem Lebensmute zu verhelfen. Mit besonderem Dank erwähnt unsere Berichterstatterin, Frau H. J., die große und geschickte Arbeit der Präsidentin Frau Hedwig Breiter, die zusammen mit einem Stab ebenso arbeitswilliger wie erfolgreicher Mitarbeiterinnen für das Gelingen der Tagung sorgte.

Versammlungs-Anzeiger

Winterthur: Verband Frauenhilfe, Sektion Winterthur:

Tössfeld: 22. November, 20 Uhr, Kindergarten: Referat von Paula Rath, theol., Bern: „Lebensnot und ihre Ueberwindung".

Oberwinterthur: 23. November, 20 Uhr, Kindergarten: Referat von Paula Rath, theol., Bern: „Lebensnot und ihre Ueberwindung".

Schaffhausen: 23. November, 20 Uhr, Kronenhalle: Bundabstinenter Frauen: Vortrag von Dr. Christel Ragaz über: „Eine Vorkämpferin in der Abstinenz- und Frauenbewegung".

Zürich: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich, 20. November, punkt 20 Uhr, Schanzengraben 29 I.: Generalversammlung. Nach den üblichen Traktanden um 8.30 Uhr Lichtbildervortrag: Die politischen Zeichnungen Daumiers. Gäste zum Lichtbildervortrag willkommen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Gestärkt nach wenigen Wochen sind Nerven, Blut und Knochen durch Nagomaltor. Neu! Große Büchse halbfüß 2.50. Nago Olten. P 2 On 34/11

---

das angestaunte Wunder Europas. — Aber innerhalb von 10 Jahren erschöpft sie sich und kleidet ihre Ermüdung in die Worte: „Das salische Gesetz ist gerecht, Frauen sollten niemals herrschen!"

Mit 28 Jahren tritt sie zurück, erschreckt und angewidert von den innerpolitischen Schwierigkeiten und den heraufziehenden neuen Kriegen und überläßt die Krone der Wasa ihrem Vetter Karl Gustav v. d. Pfalz, dem sie sich einst als Kind heimlich verlobte, eine Neigung, die keinen Bestand hatte. — Die Günstlinge, schwedische Hofherren und ausländische Gesandte, welche von Mit- und Nachwelt zu ihren Liebhabern gestempelt wurden, haben in Wirklichkeit wenig Bedeutung für sie gehabt. Ihre Thronentsagung gegen die vergeblich die schwedischen Stände protestierten, ist weiter begründet in ihrem Entschluß, den katholischen Glauben anzunehmen. Ein Entschluß, der vielfach verurteilt wurde, der aber nachgewiesenermaßen erst nach langjährigem Studium und einem Durchforschen der verschiedensten Religionssysteme erfolgt ist. Unabhängig von ihrer innersten Ueberzeugung hat sie Andersdenkenden stets Achtung und Duldung bewiesen und ist später in Rom für die verfolgten Hugenotten Frankreichs, für Gefangene der Inquisition wie für die aus Oesterreich ausgewiesenen Juden eingetreten. Für sich selbst aber fand sie in ihrem Vaterlande keine Duldung. Und so erlebt sie das für ihr Jahrhundert typische Schicksal: sie muß ihr Volkstum aufgeben, um ihrer religiösen Ueberzeugung folgen zu können. Die Größe dieses Verlustes hat sie wohl erst später begriffen.

Unter dem Vorwand einer Badereise geht sie ins Ausland und nimmt vom Dezember 1655 ab ihren Wohnsitz in Rom. So herzlich auch der Empfang der ihr hier bereitet, so sehr das geistige und künstlerische Leben Roms sie anzieht, dessen Mittelpunkt ihr Haus bis zu ihrem Tode sein wird — sie muß doch erkennen, daß sie hier im Süden die Fremde, die „Barbarin" bleibt. Ihre selbständige Art, ihr schonungsloser Witz, ihr für eine vornehme Italienerin ganz unmöglicher unbefangener Verkehr mit Männern endlich ihr Stolz auf ihre Herkunft werden Veranlassung zu Verleumdung, Ablehnung und Spott. Dazu tritt drückende Geldnot, verursacht mehr durch die schwedischen Kriege und den Betrug ihrer Umgebung als durch ihre allerdings oft maßlose Freigebigkeit. Um ihre Lage zu ändern, versucht sie mit französischer Hilfe die Königskrone von Neapel zu gewinnen, ihre Bemühungen scheitern und dienen nur dazu, ihr neue Feinde zu schaffen und sie tiefer in Schulden zu stürzen. Ihre verwirrten Geschäfte führen sie noch zweimal nach Schweden zurück. Aber ihre Religion wird zum Vorwand genommen, um sie zur schnellen Abreise zu zwingen; die Regierung fürchtete die Beliebtheit deren sich die Königin trotz Fehler und Schwächen immer noch in Bauernkreisen erfreute.

Daß Rom ihr doch schließlich Heimat wurde, hat seinen Grund darin, daß jetzt in der zweiten Hälfte ihres Lebens ihre wahre unterdrückte Natur zum Durchbruch kommt. In der tiefen und aufrichtigen Liebe, die sie, fast vom ersten Sehen an, für den um einige Jahre älteren Kardinal Azzolini ergreift und die 33 Jahre hindurch bis zu ihrer Todesstunde unverändert lebt, verwandelt sie sich vollkommen. Nach außen hin bleibt sie hochmütig, selbstbewußt, kritisch und verstandeskalt — — dem Mann gegenüber ist sie ergeben, unterwürfig, ängstlich und verblendet. Ihre Kritik, die sie an den Päpsten — manchmal sehr ungerecht — ausübt, verstummt vor dem Freund. Er hat in ihren Augen „keinen Fehler, keine menschlichen Schwächen", er ist „göttlich und unvergleichlich". Die übrigen Zeitgenossen waren wesentlich anderer Meinung, wenn auch zugegeben wird, daß der Kardinal gebildet, geistreich und eine schöne Erscheinung war.

Ohne jeden eignen Ehrgeiz kennt sie fortan nur ein Glück und einen Sinn ihres Daseins: mit ihm und für ihn arbeiten zu können und mit ihren Kenntnissen und ihren Verbindungen seiner Politik zu dienen. Als letzter und höchster Traum schwebt ihr natürlich die Tiara des Papstes vor; es scheint sogar als ob ihre dem Freund zufallende Erbschaft diesen Plänen dienen sollte.

Er selbst hat ihre Anbetung mit einer ruhigen überlegenen, vielleicht etwas berechnenden Freundschaft erwidert, und das ganze Verhältnis in Grenzen gehalten, die bei den Wünschen der temperamentvollen Frau nicht immer entsprachen. In den Briefen, welche Christine von einer Reise an den Freund gerichtet, hat sie ihrer Neigung ein eigentümliches, menschlich sehr anziehendes Denkmal gesetzt. Hier entschleiert sie sich, hier ist sie echt. Aus diesem Grunde ist gerade die an äußeren Ereignissen so viel ärmere zweite Periode ihres Lebens zur Erkenntnis des Charakters von besonderer Bedeutung.

Ein eigenartiges Schicksal wollte es, daß nur eine Zeitspanne von sieben Wochen zwischen dem Tod der Königin und ihres Freundes lag: beide starben im Frühling des Jahres 1689.

Sie selbst hat in ihren Aussprüchen ein verhülltes Bekenntnis abgelegt und diese „wahre und leidenschaftliche Liebe", die „Gott aufgeopfert wurde", das heißt die unerfüllt geblieben ist, „das größte und geheimste aller Martyrien" genannt.

D. A.

Uf d'Frau chunnts a..

Sie besorgt fast alle Einkäufe. In Treue zur Heimat verlangt sie Schweizerware.

Das Armbrustzeichen

kennzeichnet sie. Was es zum Leben braucht wird von Schweizerhänden hergestellt. Wer daran denkt und darnach handelt, steuert der Landesnot und Arbeitslosigkeit.

P 3316 Z

Aktion für die Bergbevölkerung.

Währschafte, warme Kleider, Unterwäsche, Bettücher, Säuglingswäsche bitten gütigst zu senden an:

Abgabestelle für Graubünden: Frauen- und Töchterheim „Casanna", Fortunastraße 15, Chur.
Abgabestelle für das Berneroberland: Pension „Itten", Thun.
Abgabestelle für den Jura: „Schweizerhof", Kanalstraße 38, Biel. 8968

Gaben in bar Postcheck 6229 Luzern, „Für unser Bergvolk", Schweiz. gemeinnütziger Frauenverein.

ORO

schmeckt an den Speisen wie Butter und ist außergewöhnlich ergiebig

Flad&Burkhardt A.-G.
Zürich-Oerlikon
(Gegründet 1869)

P 243 Z

Raviolli?

....ja, aber nur mit der würzigen Lenzburger Sauce

Hero-Sugo

¼ Büchse (4 Portionen) ..65
½ Büchse (8 Portionen) 1.10

P36Ba

Wie steht's mit der Wärmedurchlässigkeit im **Neubau**?
Was ist **Autorität**, wo und wie ist sie notwendig?
Was sind die Grundprinzipien einer **Eigenbücherei**?
Wo liegt der Grundirrtum des **Liberalismus**?
Was ist und wie wird **Kredit**?
Wie entsteht Preissteigerung od. -verfall auf dem **Markt**?

Alles im NEUEN LEXIKONTYP

Auskunft von Herder | Freiburg i. Br.

Gesund oder **krank** mein **Zwieback** ist für **Beide**

Zwieback Kläui, La Chaux-de-Fonds, 2 Rue Neuve 7. Prompter Versand in 1 kg-Packungen à Fr. 4.– gegen Nachnahme.

Oberägeri Kt. Zug, 800 m ü. M.
Erholungsheim im Lutisbach
Kleines, ruhiges Haus für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Staubfreie, sonnige, aussichtsreiche Lage. Diätküche. Zentralheizung. Günstig für Winteraufenthalt. Preise von Fr. 7.50 an. Vier Mahlzeiten inbegriffen. 8707
Besitzerinnen: Schw. Hanna Kissling, Schw. Christine Nadig

Kochfett BELL vorzüglich
zum Kochen, Braten u. Backen
Erhältlich in allen Filialen zu billigsten Tagespreisen

324-6

Druckarbeiten
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur AG.

Bücherfreunden empfiehlt sich **Wilh. Aug. Müller** Buchhandl. u. Antiquar.
Schützenmattstr. 1, I. Stock Basel.
P 6425 Q

WASCHMASCHINEN
Lavator
mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der
Wäschereimaschinen - Fabrik
Ad. Schultheß & Co Zürich
P381 Z

Unser täglich Brot

sei **STEINMETZ BROT.** Es enthält nicht nur alle Nährstoffe, Mineralien und Vitamine des Kornes, sondern entspricht den heutigen Anforderungen an Hygiene in einzig vollkommener Weise. P 1498-1 Q

Schweiz. Steinmetz Organisation G. Sachmann, Basel

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuhausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	La Chaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

320-46

Der Schluß unseres Artikels
„Rückkehr möglich?"
muß wegen aktuelleren Fragen weiter hinausgeschoben werden.

Der Staat, der ständische Aufbau und die freie Konkurrenz

Es ist an und für sich nicht verwunderlich, daß alte und ewige Wahrheiten für kurze Jahre überbrandet werden von neuen blendenden Lehren. Verwunderlich ist vielmehr, wie schnell die alten Wahrheiten wieder aufstehen und zu Geltung kommen!

Nur zwei Jahre hat es gebraucht vom Verschwinden des letzten Reichskommissars für Preisüberwachung in Berlin bis zu seinem Wiederauftauchen als Preiskommissar. Dazwischen liegt eine Welt! Hat man da nicht mit Donner, Blitz und Hagelschlag gewettert gegen die kurzsichtigen Leute, die nicht einsehen wollten, ja geradezu blind waren für die „Wahrheit", daß die Erhaltung und Stärkung des Krämerstandes zugleich die Erhaltung und Stärkung des Staates bedeute? Die Bauern mußten ihren guten Preis haben (was übrigens von jeher unsere Ansicht war und ist), der Großhändler, der Kleinhändler, die verarbeitende Industrie mußten gerechte, ja „sehr gerechte" Gewinne haben, und der Konsument, der existierte gar nicht, weil ja jeder Konsument auch Produzent sei, also auch interessiert an „gerechten Preisen". Damit das Ganze etwa nicht „planlos" wie in der liberalen Wirtschaft der Handels- und Gewerbefreiheit zugehe, wurde der ständische Aufbau geschaffen, z. B. Erzeugung, Verarbeitung und Handel in Nahrungsmitteln etc. im „Reichsnährstand" glänzend und restlos organisiert. Da sollten die gerechten Preise festgesetzt, jedermann sollte Arbeit und Brot garantiert bekommen und für ihn die gerechten Preise festgesetzt werden, jedem sein gleich großes Stück Kuchen zugeschnitten von „dat Janze".

Nicht wahr, diese Worte sind ja auch unseren Schlagwort-Artisten geläufig.

„Preisregulierer" wurden mit der Keule Deflationspolitiker erledigt, tout comme chez nous — und alles ging plangemäß, wie es gehen mußte, nämlich — schief. Durch ein riesiges, kostspieliges — und was besonders verdankenswert ist — prompt erledigtes Experiment hat uns unser nördlicher Nachbar den wertvollen Beweis erbracht,

1. daß es wirklich einen Konsumenten gibt,
2. daß nicht jeder Konsument auch Produzent ist,
3. daß es nicht geht, den Produzenten übermäßig zu schützen und gleichzeitig Fabrikations- und Handelsmargen und -gewinne willkürlich heraufzusetzen,
4. **daß der Konsument der Träger der Wirtschaft ist**, daß wenn er versagt, alle anderen Glieder des Wirtschaftskreislaufes lahmgelegt sind.

Die Konsumkraft ist die Mutterkraft der Wirtschaft: das ist die alte Wahrheit, die im Wiedererstehen ist. Wer die Konsumkraft bricht und schwächt durch zu große Zumutungen, dem ist der Quell versiegt. Da hilft dann allerdings keine Billigkeit mehr, denn dann ist auch das Billigste noch zu teuer!

Schonung der Kaufkraft, dieser Mutterkraft, die immer von neuem die Nachfrage und Arbeitsaufträge gebiert! Das ist die Uraufgabe der Wirtschaftsführer. Was ist diese Kaufkraft? Das ist einerseits das Einkommen, anderseits aber auch die Reserven. Damit ist auch gesagt, daß zur Starkhaltung des Einkommens Lohnsenkungen vermieden werden sollen, wo solche nicht bloße Anpassung an das allgemeine inländische Lohnniveau bedeuten. Vor allem aber wird die Kaufkraft durch Vermeidung von Reibung im Kreislauf dieser Kaufkraft vom Konsument zum Produzent und wieder zurück erzielt. Der Produzent, z. B. der Bauer, muß möglichst viel vom Kaufpreis, den der Verbraucher zahlt, erhalten, damit eben der Bauer seinerseits möglichst kaufkräftig bleibt und nicht verarmt. Der Konsument aber soll nicht weitaus den größten Teil für die notwendigsten Lebensmittel ausgeben müssen, damit er auch Kleider, Hüte, Strümpfe kaufen und sich Erholung und Zerstreuung gönnen kann:

Nur dann bleibt die Wirtschaft lebendig!

Aber auch die Sparkraft wird in einer Wirtschaft mit möglichst wenig Reibungsverlusten durch hohe Handelsspannen gehoben — das sind die Reserven, die dem Konsumenten eine Zeitlang gestatten, weiter zu konsumieren, wenn das Einkommen vermindert oder sogar ganz versiegt ist!

Die Verachtung der Sparsamkeit, die Verhöhnung des Sparwillens, das verantwortungslose Gewähren und Schonen, das leichtsinnige und oft unsinnige Subventionieren — das sind die Merkmale dieser **charakterlosen** Wirtschaftsperiode. Der Haß gegen den Leistungsfähigen, die Verhinderung des Leistungswilligen sind die Kennzeichen dieses

Interregnums der Mittelmäßigen.

Alle Achtung vor den deutschen Wirtschaftsführern: Nachdem sie festgestellt hatten, daß ihre schönen Theorien am ewig Menschlichen zu scheitern drohen, haben sie sich den alten Wahrheiten und sogar den außer ihrem Lager stehenden Wirtschaftern nicht verschlossen und drastische Maßnahmen zur

Preisregulierung, insbesondere für Lebensmittel.

beschlossen.

Der Ausbau der Verbände, die Verbindlicherklärung der Verbandsbeschlüsse hat versagt. Der Staat mußte mit seinen Machtmitteln eingreifen. Aber jetzt schon, im Moment der Neueinsetzung des Preiskommissars, ist auch die Erkenntnis wieder da, daß die staatliche Preiskontrolle und das Preisdiktat in der Wirtschaft **praktisch** nahezu wirkungslos sind! Durch Qualitätsänderung, durch Mitverkauf anderer Artikel, auf alle möglichen Arten können Höchstpreise und Aehnliches umgangen werden. Auch die menschlich allzu menschliche Kontrolle läßt alle Maschen offen.

Nur in Freiheit arbeitet die Wirtschaft mit der geringsten Reibung. Nur in Freiheit, im freien Konkurrenzkampf, kann sie die natürliche Auswahl ihrer Führer treffen. Nur im freien Handeln von Konsument und Produzent können sich Produzentenpreise und Handelszuschläge richtig regulieren. Nur in Freiheit kann sich die erneuernde Konsumkraft voll auswirken und regenerieren.

Wohl wissen wir, daß die gesunkenen Geld und Warenwerte im Ausland und die Notwendigkeit, unsere Landeskaufkraft für die Förderung unseres Exportes zu verwenden, der Freiheit im Handel Grenzen setzt.

Aber über diese durch internationale Verhältnisse bedingte Einengung der Handels- und Gewerbefreiheit darf nicht hinausgegangen werden,

es darf nicht zur künstlichen Hochhaltung der Inland-Produzentenpreise hinzu noch **die künstliche Hochhaltung der Handelsspannen** kommen. Das ist, was Deutschland eingesehen hat und was auch Frankreich im Bericht Herriot-Tardieu feststellt! **Oder dann aber Inflation!** Man habe den Mut, sich für das eine oder andere einzusetzen, denn beides geht auf die Länge nicht.

Das muß man vor allem den Bauernführern sagen:

Kümmern Sie sich um Ihre eigene Sache. Was geht Sie die Gebühr an, die die Migroswagen zahlen, wobei übrigens die Migros mehr als ein Drittel landwirtschaftliche Produkte verkauft? Wenn schon die Konsumkraft durch die „Schweizerpreise" der Milch- und Fleischprodukte stark in Anspruch genommen wird, warum soll dann noch eine Extrasteuer auf Lebensmittel dazu kommen? Tatsächlich müssen jetzt in den mehrheitlich landwirtschaftlichen Kantonen Schaffhausen und Thurgau die Leute eine Migros-Käuferkarte zu Fr. 1.— per Jahr lösen, um ihren Bedarf bei der Migros kaufen zu dürfen.

Diese „idealen" Zustände möchte man auch im Kanton Zürich einführen, wo ebenfalls von Gewerbe- und Bauernführerkreisen eine exorbitante Gebühr beantragt wird (100,000 bis 200,000 Fr. im Jahr).

Da rufen wir aus: Das geht euch nichts an, verlangt einen rechten Preis für euer Produkt, seid dankbar für einen kräftigen und tüchtigen, gute Preise und bar zahlenden Abnehmer, wie die Migros, und spuckt dem Konsumenten nicht in die Suppe!

Damit sagen wir nur, was jeder Bauer denkt, der auch gern eine frische Qualität zu mäßigem Preis am Migroswagen kauft.

Dasselbe sagen wir in sachen Oel, Fett und Butter. Was geht es euch an, daß die Hausfrau ihr Oel und Fett bei der Migros wohlfeil kauft? Ist es nicht eine **Rücksichtslosigkeit**, wenn in einer Eingabe von Milchproduzentenseite an das Volkswirtschaftsdepartement nichts weniger verlangt wird als die einstweilige Verhinderung jeden Importes von Oel und Fett, weil zuviel Butter da sei? Noch einmal und deutlich: Spuckt dem Konsumenten nicht in die Suppe, bleibt „ännet dem Hag", dann wird der Konsument euch auch den rechten Preis zahlen, ansonst wird er euch eines schönen Tages den Rücken kehren.

In allerletzter Stunde scheint in sachen Butter - Oel - Fett sich Verständnis der Bauernführer für die Konsumenten einzufinden. Wie gerne würden wir dann, und in vermehrtem Maße, wieder helfen, anstatt zu kritisieren.

Schon lange sind die Konsumenten bereit, die Butter abzunehmen und zwar soviel, daß eine Milchkontingentierung entbehrt werden könnte, und dafür für Oel und Fett etwas mehr zu bezahlen. Weshalb ein „Butterbeimischungszwang", eine Art „Zwangsverfütterung", und eine Einfuhrdrosselung? Zum drittenmal: Der Bauernführer kümmere sich um Preis und Absatz der landwirtschaftlichen Produkte, überlasse aber dem Kaufmann und Konsumenten, wie sie die Lasten tragen wollen.

Die Migros ist ein natürlicher Preisregulator und als solcher vom Volk anerkannt.

Sie schont die Konsumkraft, und von deren Erhaltung hängt nicht nur der bäuerliche Produzent, sondern hängen auch Handel und Gewerbe ab. In Deutschland hatte der sogenannte „selbständige Mittelstand", hatten Kleinhandel und Gewerbe ausschlaggebende politische Macht. Haben sie davon einen Nutzen gehabt? Sie stehen heute nicht besser da als vorher, denn die Konsumkraft ist nicht da, und ob man sie durch einen Preiskommissar schaffen kann, das ist noch die Frage. Tatsache aber ist jedenfalls, daß eine Mittelschicht von etwa 7 Prozent Handel- und Gewerbetreibenden **auf die Dauer** die vitalen Interessen der breiten Schichten von Produzenten und Konsumenten nicht bestimmen kann und daß eine mutige, kluge und sachliche Konsumentenpolitik als Gegengewicht zum Schutz des Produzenten eine **Notwendigkeit** ist.

Bezeichnenderweise ist sich das Volk selbst über diese Binsenweisheiten vollständig im klaren und all die „volkswirtschaftliche" Aufklärung der Bewirtschafter mit ihrem sentimentalen Einschlag hat beim gewöhnlichen Mann nie verfangen.

Was die Schonung der Konsumkraft bedeutet, weiß die Hausfrau am besten. Sie weiß auch, was sie durch Einkauf bei der Migros spart und was sie mit dem Ersparten alles anfangen kann.

Die Migros freut sich nur, daß sie unentwegt zur alten Wahrheit gestanden und nicht, wie man sagt, „umgheit" ist, wie so viele namentlich im Lager der Politiker.

Es lebe die Freiheit im Handeln und Gewerben **ohne** den Herrn Preiskommissar!

Zynismus

Das Rabattblättlein „Schweiz. Wirtschaftl. Volksblatt" vom 4. ds. druckt eine Mitteilung des Organs der Arbeitergewerkschaft V. H. T. L. ab, worin u. a. steht:

> „... Immer wird von ihr (Migros) gesagt, sie wisse nicht, was die Behörden gegen sie noch unternehmen, und daher könne sie sich nicht binden...
>
> ... Rücksichtslos habe man 25 Arbeitern und Arbeiterinnen gekündigt, ohne darauf zu achten, wie viele Jahre sie bei der Firma schon beschäftigt sind. Man habe auch hier wieder erklärt, die Kündigungen müßten wegen der Kontingentierung erfolgen..."

Es ist ein **blutiger Hohn** und eine Herausforderung der öffentlichen Meinung, wenn die, die unablässig daran arbeiten, die Migrosarbeiter und ihre Familien um ihre Existenz zu bringen durch die Ruinierung der Migros durch hohe Gebühren, Verbote, Steuern, Verweigerung von Kontingenten der Migros Vorwürfe machen, wenn sie vorsorglich Kündigungen vornehmen muß wegen Mangel an Ware und wegen drohenden überhöhten Gebühren.

Den normalen Bürger befällt Unwohlsein bei dem gegenwärtigen Gebaren eines gewissen „Mittelstandes"... es lampet ja jedem afängs zum Mul us.

Besonders vorteilhaft:

ff getrüffelte **Gänseleber** Dose zu 120 g brutto Fr. **1.-**
(Möglichst kühl aufbewahren und vor Genuß kühlen)

Billige **Streichleber-Pains** (Pâté de foie, pur porc), per Büchse **30** Rp.

„TORO-FIX" konzentrierte Fleischbrühe 100 g-Dose **50** Rp.

Jetzt bei der kühleren Jahreszeit:

„Eimalzin" Nähr- und Kräftigungsmittel Dose zu 500 g netto Fr. **1.80**
(Verkaufspreis Fr. 2.—, Bareinlage 20 Rp.)

„Anima" Frühstücksgetränk Dose zu 500 g netto Fr. **1.40**
(Verkaufspreis Fr. 1.50, Bareinlage 10 Rp.)

Stollen 700 g Neugewicht **Fr. 1.—**

Plum-Cake 420 g Neugewicht Fr. **1.-**

NEU! NEU!
SUGO für Spaghetti und Risotto (Tomatensauce mit Fleischzusatz nach italienischer Art)
Dose mit 250 g Nettogewicht **50** Rp.

Hauswirtschaft und Erziehung.

Von der Eigenwelt des Kindes.

Es ist eines der wichtigsten pädagogischen Probleme, wie man den jungen Menschen für die Welt erzieht, in der er sich später einmal bewegen soll. Richtig verstanden ist es das Erziehungsproblem überhaupt. Aber wieviele unserer Worte werden heute richtig verstanden! Wenn man Ausdrücke hört wie: „Fürs Leben erziehen," „Fürs Leben tauglich machen," spürt man, hier ist mit Leben gar nicht jenes schillernde, warme Leben unserer schönsten Tage gemeint, nicht jene wirkliche Welt, die ja nur zum geringsten Teil im Existenzkampf aufgeht, und wo wir als Kinder vielleicht heimischer waren als später je, — jene Welt, zu der uns die heutige Erziehung eher den Zugang verschließt als daß sie ihn öffnet, und es gäbe doch einen Weg zu ihr hin, und wenn man den beschreiten würde und zugleich das, was heute Welt heißt, fortschieben, dann gliche die Erziehung einem geraden Wege zu geradem Ziel — nein, jene Welt, jenes Leben ist es nicht. Es ist einfach — die Welt der Großen. Und in diese muß das Kind allerdings erst hineinerzogen werden, denn es lebt wesensmäßig in einer anderen Welt.

Der Gegensatz dieser beiden Welten kommt einem heute unheimlich deutlich zum Bewußtsein. Man begegnet ihm unter wechselnden Gestalten. Als Konflikt der Generationen erfüllt er die Literatur, der berüchtigte Sprung „von der Schule ins Leben" zeugt von ihm, er bildet den Hintergrund der häufigen Schülertragödien. Seinen schönsten Ausdruck findet er in dem modernen Mythos von Peter Pan, dem Knaben, der nicht zum Manne werden, der sich lieber einer unbeschwerten ewigen Kindheit erfreuen will. Das ist nicht Flucht in die Verantwortungslosigkeit, es ist vielmehr die Erfüllung des Anspruchs einer Welt, die ihr Recht und ihre Gesetze hat genau wie jene der Großen.

Wie sehr aber dieser Anspruch, als ihn die Jugendbewegung erhob, mißverstanden wurde, haben wir selbst miterlebt. In völliger Verkennung dessen, was die Welt des Kindes eigentlich ist, was unter „Jugendkultur", um eines der Schlagworte jener bewegten Tage wieder aufzunehmen, zu verstehen sei, wurden die Rechte und Freiheiten der Erwachsenen ohne Bedenken auf die Kinder übertragen. So kam es zu jener unberechtigten Unterschätzung jugendlichen Wesens, unter der wir noch heute leiden, und es wuchs eine Generation heran, die nicht führen konnte, weil sie das Gehorchen nicht gelernt hatte, die zum Teil um ihre Jugend betrogen worden war, weil man ihr zu früh die Rolle des Erwachsenen zugemutet hatte. Die Erwachsenen ihrerseits aber waren enttäuscht, sie hatten es doch so gut gemeint. Und diese Enttäuschung fand ihren Niederschlag in den zahlreichen modernen Romanen, die die Rätselhaftigkeit der Kinderseele zum Thema haben.

Die gleiche Unkenntnis kindlichen Wesens aber, die sich in der Ueberschätzung zeigt, wird auch aus der korrespondierenden Nichtachtung deutlich. Ich erinnere mich noch genau der Stunde, da mir diese, ich möchte sagen, fast offizielle Nichtachtung des Kindes zum erstenmal zum Bewußtsein kam. Ich hatte als Lehrerin die Aufgabe, die Mappen von 11—12jährigen Schülerinnen auf Schmutz- und Schundliteratur hin zu untersuchen. Die Klasse mußte stillsitzen, und keine durfte sich rühren, bis ich ihre Mappe gründlich durchsucht. Ich muß gestehen, ich kam mir vor, als hätte ich mich bei einer unehrenhaften Handlung ertappt, als vergriffe ich mich an der anderen Person. — Manch einer wird hierzu meinen, das hieße die Feinfühligkeit doch zu weit treiben, Kinder seien nun einmal erziehungsbedürftig, und der Lehrer habe nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, so zu verfahren. Aber gerade in diesem Gedankengang wird deutlich, worum es eigentlich geht. Wer so argumentiert, der hat vergessen, daß das Recht des Erziehers seine Grenze hat an der Person des Kindes. Er darf zurechtbiegen und schlechte Eigenschaften bekämpfen, er darf helfen, das Gute zur Entfaltung zu bringen, die Würde des Kindes aber darf er nicht antasten.

Es ist ein großes Wort, das wir hier brauchen: Würde. Zu ihrem Begriff gehören Selbstachtung und begründete Achtung seitens der anderen, gehört ein Stehen in festem Gefüge der Rechte und Pflichten und noch manches mehr, dem nachzugehen hier nicht der Ort ist. Nur die Person kann Würde zeigen. Im Erwachsenen bedeutet sie einen hohen Wert, im Kinde ein Versprechen, das die Zukunft einlösen soll. Aufgabe des Erziehers ist es, dafür zu sorgen, daß solches geschehe. Das heißt aber vor allem, die Bedingungen dafür schaffen, daß Selbstachtung, Pflichterfüllung und Ausübung der dem jugendlichen Alter angemessenen Rechte möglich wird, mit anderen Worten, daß das Kind in einer ihm gemäßen Welt lebt.

Von Pflichten des Kindes hört man häufig genug, seltener schon von Rechten, obwohl jeder dem Kinde ohne weiteres das Recht auf Spiel, genügend Schlaf, richtige Ernährung u. a. zugestehen wird. Aber Selbstachtung des Kindes, gar Achtung vor dem Kinde? Und doch ist gerade das ganze Erziehungswerk gefährdet, wenn wir es daran fehlen lassen. Der Mensch kann sich nur frei entfalten, wenn er Ruhe und einen gewissen Spielraum hat, und beides wird ihm durch die Achtung der andern gewährt. Gewiß ist es richtig, daß das Kind im Zusammenleben mit anderen seine Unebenheiten abschleifen soll, daß sich erst in solchem Zusammenleben in der Familie, in der Schule der Charakter bildet, jedoch erste Bedingung der Entwicklung ist und bleibt die Möglichkeit des Beisichalleinseins. Das braucht nicht immer gleichbedeutend mit äußerer Einsamkeit zu sein — ist es sogar nur selten — es ist im Grunde nur das Bestehen einer Welt, in der das Kind alleiniger Herr ist, in die kein anderer eindringen darf. Die meisten Eltern wissen das auch und stellen den Kindern einen Raum oder ein Eckchen im Garten zur Verfügung, wo sie tun und lassen können, was sie wollen. Sie zeigen Verständnis für die Geheimnisse der Kinder. Aber wie oft fehlt es auch wieder an solcher Einsicht. Man denke an Erwachsene, die immer etwas zu verbessern haben, wenn das Kind mit seinem Spiel, seiner Erfindung völlig zufrieden ist. Man denke an all das komplizierte Spielwerk, das vielleicht sogar mit Rücksicht auf den künftigen Beruf ausgewählt wurde und jegliche Phantasietätigkeit des Kindes unmöglich macht. Man denke schließlich etwa an all das, was von Erwachsenen zur „Unterhaltung" der Gäste — Kinder wollen aber nicht unterhalten werden, sie wollen spielen — bei Kindergesellschaften besonders in den Großstädten geschieht: Kasperletheater, Lotterie, Geschenkverteilung usw., wodurch die Kinder nur verwöhnt und unselbständig werden und der schönsten Freude beraubt, der Freude am Selbsterfinden.

Mit welcher Selbstverständlichkeit der Erwachsene die Verfügung über all diese „Kinder"-dinge an sich nimmt. Wie unbedenklich er auch über die Zeit der Kinder verfügt. Ich muß hierbei an den Wunsch eines Hitlerjungen denken, der zum Geburtstag keinen Besuch haben wollte, sondern nur einmal ganz allein sein! Wir spüren, hier ist ein gar bedeutsames Recht des Menschen überhaupt und somit auch des werdenden Menschen verletzt worden. Aber die Hand des Erwachsenen greift noch tiefer.

Es ist verwunderlich, wie die Erwachsenen einerseits sich nicht genug tun können in ihrer Sorge um das Wohl der Kinder und andererseits nur allzu oft das versäumen, was am meisten nottut: die Achtung vor dem Kinde. Unter Achtung verstehe ich in diesem Zusammenhang Anerkennung seiner Person, die ihren Ausdruck vor allem darin findet, daß das Kind wirklich „ernst" genommen wird. Wie oft lassen wir es daran fehlen! Schon in dem spielerischen, kindlich sein sollenden Ton, in welchem Erwachsene, auch Lehrer, oft zu kleineren Kindern sprechen, liegt eine leichte Nicht-Achtung. Wer genau hinhört, wird das sofort spüren. Und nicht nur in der Art, in der wir zu den Kindern sprechen, mit ihnen scherzen — und wie wenig zart solche Scherze werden können, haben wir wohl alle einmal selbst miterlebt — liegt ein Mangel an Achtung. Er zeigt sich ebensosehr in der Selbstverständlichkeit, mit der manche Eltern über das Spielzeug ihrer Kinder verfügen, es fortwerfen oder verschenken, wenn es ihnen nicht mehr gut genug scheint. Als ob das Kind nicht ein Recht auf Eigentum hätte genau wie der Erwachsene. Und weiter: wie leichtfertig werden von manchen Versprechen, die sie Kindern gegeben haben, gebrochen. Da kommt es nicht so sehr darauf an, ein Kind hat das ja längst vergessen, damit tröstet man sich dann über seine Nachlässigkeit oder Vergeßlichkeit. Aber das Kind vergißt nicht so leicht. Die moderne Psychologie (vgl. Künkel) ist voll von den Wirkungen des ersten Vertrauensbruches, den das Kind erfährt, jenes „Verrates", der ihm die Tücke des Lebens zum erstenmal entschleiert. Jedesmal, wenn wir aus gereizter Stimmung heraus strafen, jedesmal, wenn wir vergessen, daß, was uns bequem ist, noch lange nicht das Beste für das Kind zu sein braucht, jedesmal, wenn wir aus der Haltung: „Ach, es ist ja bloß ein Kind!" heraus handeln — und wir tun es alle immer wieder auch bei dem besten Willen — dann ist etwas im Kinde zerstört, etwas an Vertrauen und Selbstachtung, das nur schwer wieder gutzumachen ist.

Unser Verhalten dem Kinde gegenüber, und das gilt mutatis mutandis auch von dem Jugendlichen, ist aus Ueberschätzung und Unterschätzung seltsam gemischt. Während wir uns oft an der falschen Stelle den Wünschen des Kindes fügen, weil wir ihm eine Entscheidungskraft zutrauen, dessen es noch nicht fähig ist, versagen wir ihm auf der anderen Seite gerade die Dinge, die es zu seinem inneren Wachstum so nötig braucht, etwas Zeit für sich, eine gewisse Selbständigkeit (etwa im Spiel), das Recht auf sein Geheimes, die Verfügung über sein Eigentum und schließlich das Recht: „als Kind für voll genommen zu werden". Hiemit ist nicht gemeint, man solle das Kind als Erwachsenen en miniature ansehen. Im wahren Sinne Kindsein ist ganz verschieden vom rechten Erwachsen-sein ebenso wie die Knospe etwas anderes ist als die reife Frucht. Jedes hat seine Gesetze des Wachstums, seine Bedingungen der Entfaltung.

Aber diese Einsicht ist uns irgendwie verloren gegangen, und das hängt wiederum zusammen mit unserer ganzen inneren Unsicherheit, dem Mangel an einer festen Weltanschauung. Und erst jetzt beginnen wir zu spüren, woran es eigentlich bei uns fehlt. Es fehlt uns an dem Wissen um das Wesen unserer eigenen Welt, und darum können wir auch nicht dem Kinde die ihm gemäße Welt schaffen. Was bisher Welt des Kindes hieß, war — gewiß mit zahlreichen Ausnahmen, denn eine gute Mutter, ein wahrer Erzieher haben all das, was ich aufzuzeigen suchte, schon immer gewußt und darnach gehandelt — im Grunde nur ein Zerrbild der Welt des Erwachsenen. Und nur, weil beide Welten sich so weit von ihrem wirklichen Wesen entfernt haben, ist ihr Gegensatz so bedrohlich geworden.

Gelingt es uns aber, dem Kinde und seinen Notwendigkeiten wirklich gerecht zu werden, dann wird auch ein großer Teil jener Wachstumskrisen verschwinden.

Irene Marinoff.

Etwas über Kindererziehung.

Vor mir liegt ein kleines wertvolles Buch, betitelt „Vorgeburtliche Erziehung" von Paula Weser-Platz. Gleichzeitig frage ich die vielen schwer erziehbaren, unbeliebten Zöglinge, der städt. Jugendheime, die jedem Einfluß trotzen, sich und andern zur Last fallen und doch nur an einer schweren Kette schleppen, die ihnen die Eltern ins Leben mitgegeben haben. Ich sehe die fast zweijährige Hede, die körperlich und geistig hinter ihren Altersgenossen zurück, täglich gleich freudlos, ja trotzig und teilnahmslos einem in ihrem Stübchen anbrüllt, alles negiert, nichts zugänglich ist, jetzt mit andern Augen an. Sie verdient eigentlich von der Gesellschaft, von ihrer Umgebung doppelte Sorgfalt, doppelte Liebe und kommt dennoch zu kurz wegen dem Unrecht, das ihr die Natur zu teil werden ließ. Hede ist das zweite Kind von normal begabten, anständigen Eltern, die wie so viele Leute durch die Arbeitslosigkeit des Vaters aus dem Geleise geworfen wurden. Hede ist unerwünscht ins Leben getreten. Keine Freude begleitete sie auf ihrem vorgeburtlichen Wege. Ihre Mutter verheimlichte das Ereignis, so lange es ging, quälte sich mit der neuen Sorge. Der Vater brachte seine Frau in Konflikte, weil er zuerst anständig, dann roh und brutal die Unterbrechung der Schwangerschaft forderte, die Frau schlug, mißhandelte, in der Annahme, so zum erwünschten Ziel zu kommen. Er ist kein Alkoholiker, bereut auch zeitweise seine Art. Vor der Frau liegen aber doch nur harte, sonnenlose Tage. Wie Hede, stiert sie vor sich hin, ängstigt sich vor ihrem Mann, wird energielos und läßt zuletzt alles vor sich gehen, wie es eben geht. Obschon sie eine ungebildete Frau ist, erklärt sie trübe: „Was konnte aus dem Kinde anderes werden, so wie ich während meiner Schwangerschaft haltlos jedem Gefühl nachgab, so ist eben das Kind". Daß sie wohl recht hat, beweist uns Gritli, ihr erstes Kind.

Gritli ist beinahe 4 Jahre alt. Sie ist ein schönes, gesundes Kind, gleicht ihrer Mutter und sticht direkt ab von dem unsympathischen Wesen und Aeußern ihrer Schwester. Sie macht erzieherisch keine Schwierigkeiten. All die Unarten, wie sie das Kleinkindalter aufweist, findet man wohl auch bei ihr. Daneben aber ist sie so liebebedürftig, so schmiegsam, daß ein Wort genügt, um sie von einer Unart abzuhalten. Sie lacht und spielt den ganzen Tag, weiß besonders geschickt ihre Spielgefährten zu beherrschen und weil sich auch bei den Großen beliebt zu machen. Nur mit ihrer kleinen Schwester weiß sie nichts anzufangen. Lassen wir wiederum die Mutter sprechen. Sie hat aus Liebe geheiratet, hat sich auf den Kindersegen gefreut. In ihren kleinen, nicht sorgenlosen Haushalt hat sie so viel wie möglich Sonne gebracht. Ihr Mann unterstützte sie darin. Mühelos ging sie durch die erste Schwangerschaft, gerne nahm sie die Beschwerden hin in der schönen Erwartung auf das Kind; sie wurde unsorgt von ihrem Mann, Zukunftspläne schmiedeten sie in den schönsten Farben. Das alles hat Gritli mit ins Leben bekommen, das alles hat sie ihrer armen Schwester voraus. Sind wir nicht in dem Fall Hede schuldig, ihr so viel Liebe und Güte zukommen zu lassen, wie sie vor ihrer Geburt entbehrt hat? Kann sie etwas dafür, daß sie uns so viel Mühe macht? Das sollten wir uns bei jedem Menschen überlegen, der Schwierigkeiten im Leben hat, der den Rank nicht normal findet.

Ebenso lehrreich wie Hedes Schicksal scheint mir das von Vreneli zu sein. Sie kam vor ca. ¾ Jahr ins Heim, weil sie ihre Pflegemutter, die sie später adoptieren wollte, nicht zimmerrein machen konnte. Was Vreneli mit ins Leben bekam, wissen wir nicht. Sie ist ein außereheliches Kind. Körperlich ist sie gut dran, geistig macht sie einen normalen Eindruck, sodaß ich doch zuerst an einen Erziehungsfehler dachte. Ihre Pflegemutter sprach von starken körperlichen Züchtigungen. Sie war Ueberfütterungen, Schmeicheleien sehr zugänglich, auch liebte sie die Schlickereien. Wir versuchten alles, eigentlich alles mit negativem Erfolg. Einmal gelang es: das Kind war selber ganz glücklich; am nächsten Tage war das Unglück wieder da. Da sie besonders Wert auf meine Extrabegrüßung legte, durfte sie nur damit rechnen, wenn sie gleichzeitig rapportieren konnte, daß ihr Bett rein sei. Sie nannte, wenn das nicht der Fall war, jedesmal davon, sodaß ich schon von weitem wußte, was los sei. Auffallend war, daß sie fast immer mittags im Bett, wo sie wenig tief schlief, oder in der ersten Nachthälfte, ihr Bett mit Stuhl beschmutzte. Ich gab nach allen möglichen Versuchen die Hoffnung auf Heilung auf und rechnete mit einem physischen Defekt, was allerdings nicht zu dem Kinde passen wollte. Eines Tages meldete mir die Schwester, daß Vreneli doch Würmer und auch nach längerer Pause wieder eine Stuhlentleerung ins Bett gemacht hätte. Wir machten eine Wurmkur, die sehr notwendig war. Daß das Kind in der Zeit rückfällig wurde, tief nicht besonders auf. Wir hatten dann längere Zeit Ruhe, die Schwester stellte auch fest, daß Vreneli nicht mehr diese Unruhe, wie sie sie früher im Halbschlaf hatte, zeige. Nach ein paar Wochen meldete Vreneli wieder trübselig, daß ihr Bett nicht rein wäre und ich ein böser Doktor sei. Ich machte wieder eine Wurmkur, es gingen vereinzelt Würmer ab. Das liegt zirka 3 Monate zurück. Vreneli schläft nun tief und ohne Unglück, sie lebt direkt auf und freut sich über das Vorrecht meiner besonderen Begrüßung.

Ich erkläre mir Vrenelis Untugend heute durch die Reizung der Würmer im Darm, die wahrscheinlich in der Bettwärme lebhafter wurde und die Schlaftiefe des Kindes störte. Also hier liegen wieder vorgeburtliche noch spätere Erziehungsfehler vor. Auch das kann Erziehern nützlich zu wissen sein.

(Dr. med. Anna Wirz, in „Nachrichten der Pflegerinnenschule".)

Haushaltlehrtöchter werden geprüft.

1. In der Stadt!

Vom 8. bis 10. Oktober absolvierten 38 Haushaltlehrtöchter in Bern ihre Prüfung. Ungefähr 1500 Lehrmädchen haben seit 1921 die vertragliche Lehre und die Schlußprüfung gemacht.

An dieser 25. Prüfung haben 19 Mädchen die Prüfung im 1. Rang; 12 Mädchen im 2., 5 Mädchen im 3. und 1 Mädchen im 4. Rang bestanden. Eine Lehrtochter erhielt keinen Lehrbrief. Die Durchschnittsnote betrug 1,67, im Frühling 1,72.

Die Prüfung im Haushaltlehrwesen wird auf den gleichen Grundlagen durchgeführt wie die andern Berufe. Die Prüflinge arbeiten von morgens 8 bis abends 6 Uhr, ihre Leistungen zeugen durchschnittlich von großen Lehranstrengungen vonseiten der Mädchen selbst und der Lehrmeisterinnen. Die Hausfrauen, die sich der Aufgabe, die jungen schulentlassenen Mädchen in das weitverzweigte Arbeitsgebiet des Haushaltes einzuführen, unterziehen, verdienen den Dank der Oeffentlichkeit. Diese Frauen arbeiten im Kreise ihres Haushaltes an einer sozial, erzieherisch und volkswirtschaftlich sehr wertvollen Aufgabe, der besonders gegenwärtig eine große Bedeutung zukommt. Die Aufgabe ist nicht leicht und die Anforderungen, die an die Lehrmeisterinnen gestellt werden, sind nicht klein. Es dauert oft Monate, bevor das Lehrmädchen, sehr oft noch ein Kind, eine einigermaßen spürbare Hilfe wird.

Ebenso anerkennenswert ist es, daß so viele Mädchen sich der Lehre zuwenden. Gegenwärtig sind ca. 250 vertraglich angestellte Mädchen in Lehrstellen.

Der Schlußakt der Prüfung gestaltete sich zu einem kleinen Festchen, an dem Lehrmeisterinnen, Prüflinge und Hausdienstkommission einige gemütliche Stunden verlebten. Mit dem Wunsche, es möchte das hauswirtschaftliche Lehrwesen immer weitere Kreise ziehen, gingen alle Beteiligten glücklich über das Gelane und voll guten Willens für die Zukunft auseinander.

er.

2. Auf dem Lande.

Kürzlich fand in der landwirtschaftlichen Schule „Waldhof" bei Langenthal die dritte landwirtschaftliche Hauslehrprüfung des Verbandes bernischer Landfrauenvereine statt, an der 10 Mädchen im Alter von 16—18 Jahren, die ihr Lehrjahr in einem Bauernbetriebe absolviert hatten teilnahmen. Das Ergebnis war ein durchaus befriedigendes und es konnte allen Prüflingen der Lehrbrief verabreicht werden. Um die Erfahrung einer Einführungszeit in alle im Bauernhause vorkommenden Arbeiten durch eine tüchtige Lehrmeisterin reicher, kehren die Mädchen zum Teil in den elterlichen Betrieb zurück, teils wollen sie ins Welschland. Zwei von ihnen wenden sich dem Glätterinnenberufe zu. Die Prüfung wurde abgenommen von den Mitgliedern der landwirtschaftlichen Hausdienstkommission sowie einigen Lehrkräften der Schule und außenstehenden Frauen, die sich in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellten.

Durch den Austritt der Mädchen werden einige empfehlenswerte Lehrstellen jetzt und etwas später wieder frei. Die Vermittlung besorgen das Sekretariat der Landfrauenvereine, Bern, Laupenstr. 7, und die Berufsberatung für Mädchen, Predigergasse 8, Bern. Der Landfrauenverband hat einen ausführlichen Prospekt über die landwirtschaftliche Hauslehrlehre herausgegeben, der allen, die es verlangen, gerne unentgeltlich zur Verfügung steht.

Gebote für die einkaufende Hausfrau in der Weihnachtszeit.

Ueberlege rechtzeitig, was du schenken willst und notiere es dir, wenn du viele zu beschenken hast. Du kaufst teuer und ungeeignet, wenn du im letzten Augenblick wählst, nur um zu kaufen.

Richte deine Weihnachtsbesorgungen so zeitig wie möglich aus. Wenn du kannst, lege sie stets auf den Vormittag. Der Nachmittag soll tunlichst für diejenigen, die im Erwerbsleben stehen, zum Einkauf bestimmt sein.

Denke daran, daß die Handwerker vor dem Fest mit Bestellungen überlastet sind. Darum gib deine Bestellung so rechtzeitig auf, daß die pünktliche und zufriedenstellende Lieferung ohne Zubilsenahme der Nachtstunden erfolgen kann.

Auch die Geschäftsleute und Verkäufer wollen den Heiligen Abend froh begehen. Richte deinen Einkauf also nicht in der letzten Minute ein. Am 24. Dezember solltest du nur die unerläßlichsten Besorgungen machen.

Ueberlege dir, was du fordern willst, bevor du einen Laden betrittst. Unentschlossene Käufer sind das größte Hemmnis für eine schnelle Bedienung, an der Kunde und Verkäufer gleichviel gelegen sein muß.

Denke bei allen Einkäufen daran, daß sie nicht nur Freude bereiten sollen, sondern Schweizer Arbeitern und Handwerkern Brot geben müssen.

Halte Maß mit deiner Geschäftigkeit. Denke daran, daß es nicht im Sinn des Festes liegt, abgehetzt und ermattet am Weihnachtsabend unter den Deinen zu sitzen und Freude und Genuß nicht mit ihnen teilen zu können.

Das Mittagsstündchen der Hausfrau.

„Ist nichts für mich" — denkt die vielbeschäftigte und arbeitsüberlastete Frau. — Und doch — gerade für dich, müde geplagte Hausmutter, wäre eine kürzere oder längere Mittagspause etwas sehr natürliches und sehr notwendiges. „Aber, wo dafür die Zeit hernehmen, wenn schon sowieso der Tag zu kurz ist, um all die viele und drängende Arbeit zu bewältigen?"

Wenn wir die Sache näher untersuchen, dann bedeutet eben so ein Viertel- oder Halbstündchen des Ausruhens in Wirklichkeit keinen Zeitverlust, weil nachher, mit neugewonnenen Kräften — auch ohne Hasten — die Arbeit wieder leichter und rascher vonstatten geht und so die „verlorene" Zeit von selbst wieder ersetzt wird. — Um aber dieses kurze Mittagsstündchen so vorteilhaft wie möglich zu gestalten und auszunützen ist zu beachten: In bequemer, wenn möglich horizontaler Lage ruhen — so werden die müden Muskeln völlig entspannt, und eine vermehrte Blutzufuhr nach Lunge und Gehirn wirkt ebenfalls sehr günstig. Natürlich ist in vereinzelten Fällen die etwas erhöhte Lage des Oberkörpers Notwendigkeit, je nach Gefühl und Bedürfnis. — Dann: Lesen verboten!, ebenfalls angestrengtes Nachdenken! Kummer und Sorgen sollten für ein Weilchen in weite Ferne geschickt werden. Nur ruhen, ganz intensiv ruhen — alles Störende ausschalten!

In vielen Fällen braucht es mehr oder weniger Mut und Selbstüberwindung, diesem wichtigen Gesundheitsgebot gerecht zu werden — schon aus dem Grunde, daß man in solchen Dingen leicht mißver-

standen wird. Doch kann mit gutem Willen manch Hindernis überwunden werden. — Da und dort kann eine Mutter für einen Augenblick abliegen, wenn sie ihr Kleinstes schlafen gelegt hat, oder sie findet sonst eine Gelegenheit, sich für einen Moment zurückzuziehen. Und ist es die sorgende, aufopfernde Hausmutter nicht wert, daß ihre Angehörigen in lieber Fürsorge und Rücksichtnahme ihr diese notwendige Ruhepause zu ermöglichen suchen? — Die Erhaltung ihrer Gesundheit, der körperlichen und geistigen Frische, und damit auch einer frohen Gemütsstimmung, kommt überdies noch der ganzen Familie — Mann und Kindern — zugut.

H. H.

(Nachwort der Redaktion: Was sagt die Leserin? Soll man die Ruhepause systematisch durchführen? Läßt sie sich in den Tageslauf stets einbauen? Halten wir uns damit frisch oder verwöhnen wir uns? Wie hat die Erfahrung unsere Leserinnen darüber belehrt? Wir sammeln Zuschriften, um sie eventuell in einer späteren Beilage bekannt zu geben.)

Können Männer sticken?

Kaum eine Handarbeit scheint so ausschließlich für die leichte Frauenhand geschaffen wie die Stickerei. Betrachten wir eine schöne Decke, freuen wir uns an einem reichbestickten Kissen, so denken wir immer an ein weibliches Wesen, das mit Fleiß und Geduld die Tausende feiner Stiche aneinander gefügt hat.

So war es einmal.

Heute aber sind viele fleißige Männerhände damit beschäftigt, sorgfältig ausgewählte Muster auf Leinen zu sticken und die verschiedensten Deckeli und Decken mit Kreuzsticharbeit zu schmücken. Das sind die Militärpatienten, die sich in Sanatorien zur Kur oder in Heimpflege befinden. Von ihnen wollen wir ein wenig erzählen.

In den Jahren der Grenzbesetzung und besonders in der Grippezeit erkrankten viele Soldaten an Tuberkulose. Sie wurden zur Kur in die Sanatorien eingewiesen und es zeigte sich bald, daß die völlige Beschäftigungslosigkeit einen ungünstigen Einfluß auf ihr seelisches und körperliches Befinden ausübte. Da unternahmen es Mitarbeiterinnen des Schweizer Verband Soldatenwohl, im Einverständnis mit den Sanatoriumsleitern, den Patienten leichte Handarbeit zu verschaffen und für den Verkauf derselben zu sorgen.

Verschiedenes wurde probiert. Holzschnitzereien, Malereien eigneten sich für Bettlägerige nicht, kamen also nur in vereinzelten Fällen in Frage. Besser ging es mit Netzeknüpfen und dem Flechten von Körbchen aus Bast. Und immer mehr Anklang fand und findet bis heute bei den Patienten die Kreuzsticharbeit. Sie ermüdet nicht so, wie die Bastarbeit, sie kann leicht auf dem Liegestuhl ausgeführt werden und bringt weder Staub noch Unordnung ins Krankenzimmer.

Die Arbeit erfordert allerdings genaue Vorbereitung. Durch die Frauen des Komitees werden die Muster ausgesucht. Auf die zugeschnittenen Gegenstände wird der abgezählte Stramin aufgenäht und das Muster angefangen. Während der ersten Jahre des Werkes wurden die Patienten durch Kursleiterinnen unterrichtet; jetzt können wir eingeübte Patienten selber als Lehrmeister walten lassen. Es braucht viel Geduld, bis die Hand, die an schwere Arbeit im Maschinenraum oder auf dem Bauplatz, an den Umgang mit Hammer und Spaten gewöhnt war, die feine Nadel zu führen versteht. Wir haben die Ausdauer der Anfänger oft bewundern müssen. Ist die Sache dann begriffen und die Kreuzchen werden schön regelmäßig, so kommt die Freude am gelungenen Werk und der Patient möchte nicht mehr ohne Arbeit sein.

In den ersten Jahren der Beschäftigung blickten neuankommende Patienten oft etwas verächtlich auf ihre stickenden Kameraden und erklärten, solche „Weiberarbeit" würden sie nie ausführen! Aber ach, wie endlos dehnten sich die Liegekurstunden. Lesen konnte man nicht immer, Nichtstun machte verdrießlich und ließ die schwermütigen, schwarzen Gedanken immer mehr überhandnehmen, so probierte man es schließlich doch mit einer Handarbeit und bemerkte mit Staunen, wie viel schneller die Zeit verging. Natürlich ordnet der Sanatoriumsarzt an, ob und wie lange ein Patient arbeiten darf. Heute ist die Arbeitstherapie ein Teil der Krankenbehandlung und wird allgemein als wertvolle Hilfe anerkannt.

Patienten, die eine lange Sanatoriumskur durchgemacht haben und keine Gefahr für die Umgebung bedeuten, werden oft in Heimpflege entlassen. Sie erhalten weiter Arbeit und sind dafür besonders dankbar, haben sie doch das Gefühl, noch etwas leisten und verdienen zu können und nicht eine Last zu sein. Der Arbeitslohn ist ein willkommener Zuschuß an die Miete, oder für notwendige Kleider. Ein Patient berichtete uns voll Freude, daß er die Beträge zusammengespart habe und nun seiner Frau eine Nähmaschine kaufen könne, ein anderer, daß es zu Weihnachtsgeschenklein für Frau und Kinder gereicht habe. Aus vielen Briefen tönt der Dank für die moralische und materielle Hilfe. Oft berichten die Angehörigen eines heimgegangenen Soldaten, wie gern er sich bis zuletzt mit der Arbeit beschäftigt habe, die ihm noch einige Ablenkung brachte. Die farbenfrohen Kreuzsticharbeiten könnten von manchem tragischen Schicksal, von viel Schmerz und Entsagen erzählen.

Alle Arbeiten werden desinfiziert und nachher im Büro des Schweizer Verband Volksdienst Gottfried Kellerstraße 5, Zürich, verkaufsfertig gemacht. Gleich nach Empfang wird jedes Stück berechnet und der Arbeitslohn dem Patienten angewiesen. 1933 wurden über 7000 Fr. an Arbeitslöhnen ausbezahlt. Im Laufe des Jahres sammelt sich ein großer Vorrat der verschiedenen Arbeiten an und muß abgesetzt werden, damit das Betriebskapital wieder flüssig wird. Zu diesem Zwecke wird alljährlich in Zürich ein Weihnachtsverkauf organisiert; ebenso sucht man in anderen Schweizerstädten Verkäufe abzuhalten, soweit sich ortsansässige Frauen dem Werke freundlich zur Verfügung stellen. Auf diese Weise ist es bis heute immer wieder möglich gewesen, Absatz zu finden und das segensreiche Werk fortzusetzen.

Möge auch die nächste Weihnachtsausstellung recht zahlreich besucht werden, damit die mit viel Fleiß und großer Sorgfalt ausgeführten Arbeiten Abnehmer finden.

P.

Praktische Winke für die Hausfrau.

Sachgemäße Behandlung von Gummimänteln.

Aufbewahrung. Nicht warm, weil sie sonst vorzeitig brechen. Besonders im Sommer kühl hängen. Am besten von Zeit zu Zeit über einen Bügel in den Keller hängen, damit die Gummischicht durch die Feuchtigkeit der Luft wieder ihre Elastizität bekommt.

Behandlung. Wenn verschmutzt, nicht bügeln, weil sie dann brechen. Ueber Kleiderbügel hängen, mit Gießkanne Kaltwasser überbrausen und im Schatten trocknen lassen. Aermel und Taschen glattziehen, damit keine neuen Falten entstehen.

Reinigung. Nicht mit Benzin, Oel oder Terpentin, sondern mit Tetrachlorkohlenstoff (in jeder Apotheke erhältlich). Mit Läppchen fleckige Stellen abreiben.

Risse. Durch Dahinterkleben eines Stückchen Gummistoffes, das vom Besatzteil genommen ist, ausbessern. Die betreffende Stelle rückseits mit Glaspapier etwas aufrauhen, damit der Flicken besser hält, danach mit Gummiarabikum bestreichen und den aufgelegten Flicken mit schwerem Gegenstand beschweren.

Knöpfe. Nur mit Gegenknopf annähen.

Kürzer machen. Nicht durch Umnähen, sondern abschneiden, Saum mit Gummiarabikum umkleben und beschweren.

Holzgeräte der Küche.

Gegen Fettflecke. Wenig fleckige Geräte scheuere man in warmem Wasser (nicht heißes Wasser nehmen, da der Schmutz dann tiefer eindringt) mit Sand der Maserung nach kräftig ab. — Für stark fleckige Geräte stelle man einen Brei aus Wasser und einer Mischung von Tonerde und Kalk her, den man ungefähr einen Tag lang auf die Geräte einwirken lasse. Danach spüle man die Geräte gut und scheuere sie gründlich ab. Man spüle die Geräte sorgfältig mit warmem und kaltem Wasser nach und lasse sie an der Luft völlig trocknen. Hitzetrocknung ist zu vermeiden, weil das Holz sich dadurch leicht verzieht, platzt und nachdunkelt.

Gegen Farbstoff-Flecke hilft Bleichen mit Schwefeldampf. In einem irdenen Topf entzünde man Schwefelfäden, stelle ihn in ein größeres Gefäß und hänge die abgewaschenen Geräte hinein. Das Gefäß decke man fest zu und lasse den Schwefeldampf einige Zeit einwirken. Nach dem Schwefeln scheuere man die Geräte ab.

Schmutzige Holztische und Bretter kann man auch mit einer Chlorlösung und Sand abscheuern. Danach wasche man sie schnell warm ab.

Man reinige Holzgeräte niemals mit Sodawasser da das Holz dadurch grau und unansehnlich wird

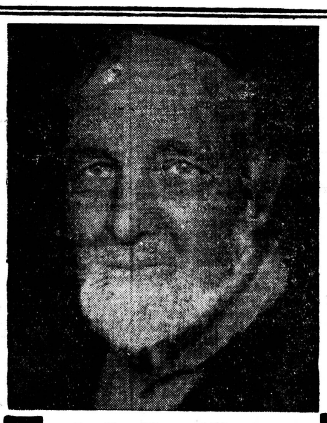
Verzogene Holzbrettchen lege man zwischen feuchte Tücher und beschwere sie gleichmäßig stark.

Holzwannen und -zuber lasse man nie ganz austrocknen, da sie dann zerfallen, aber sie dürfen auch nicht voll Wasser stehen, da sie sonst faulen.

Kleine Rundschau.

Eine Hausfrauenrevolte.

Als die Frauen des spanischen Ortes Alcaniz eines Tages auf dem Markt feststellen mußten, daß die Preise für Lebensmittel um 33 Prozent gestiegen waren, gerieten sie in höchste Aufregung. Sie erfuhren, daß der Grund in einer Steuererhöhung bestehe. Der Bürgermeister habe die Belastung für tägliche Gebrauchsartikel beträchtlich gesteigert. Darauf schlossen sich alle Frauen von Alcaniz zu einem Protestzug vor dem Rathaus zusammen. Sie zwangen das Rathaus, Verstärkungen der Zivilgarde aus dem nahen Madrid zu holen. Doch die Soldaten weigerten sich, gegen die Frauen vorzugehen. Die Frauen forderten den Rücktritt des Bürgermeisters und seiner Ratgeber. Nicht eher würde der Platz freigegeben, und die Belagerung des Rathauses aufgehoben. Die Rathausmitglieder sagten dem Bürgermeister, es sei wohl besser, wenn er abdanke. Was er denn auch tat. So siegten die Frauen in Alcaniz. Und am nächsten Tage kauften sie auf dem Markt wieder 33 Prozent billiger ein.



Er trinkt täglich Milch

Daher sein gesunder Körper, der ihm gestattet, selbst heute noch kräftig zu arbeiten ohne vorzeitige Ermüdungs- und Zerfalls - Erscheinungen. Milch ist das natürliche Gegengewicht gegen die nervenzermürbende Lebensführung unserer Zeit, denn

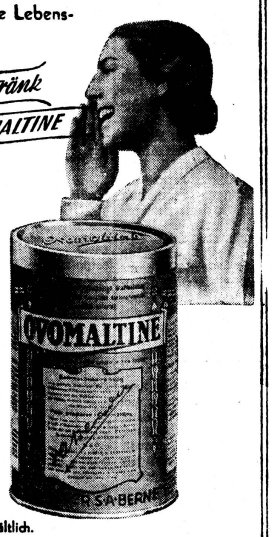
Milch ist ein ganz hochwertiges Nährgetränk

Und am besten ist sie mit OVOMALTINE

Fügen Sie daher der Milch jeweils 2 bis 3 Kaffeelöffel Ovomaltine bei, dann schmeckt Sie Ihnen, auch wenn Sie sie sonst nicht lieben. Zugleich erhöht Ovomaltine den Nährwert der Milch und führt dem Körper ein reiches Mass von Energie- und Aufbaustoffen zu, ihn so befähigend, allen Anstrengungen zu trotzen.

Milch und Ovomaltine sind echte Schweizer-Produkte. Das Geld bleibt im Lande, während die Ausgaben für ausländische Nahrungs- und Genussmittel das Nationalvermögen vermindern.

Milch mit Ovomaltine hält Jung und Alt gesund, trinken Sie daher heute noch



OVOMALTINE

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.– und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G, BERN

A 301

P 10 Y

WARNUNG!

Zum Nutzen und Frommen meiner lieben Mitmenschen diene folgende Mitteilung: Von einem bösen Haarleiden heimgesucht, verlor ich dermassen alle Haare, daß der Haarboden spiegelglatt war. Es gibt kein Präparat, das ich nicht versuchte, jedoch keines brachte den geringsten Erfolg. Ich trug dann viele Jahre eine Perücke, was durch Tausende von Zeugen bestätigt werden kann. Heute besitze ich nun wieder ein schönes, volles und gesundes Haar, und dies verdanke ich einzig und allein dem **Spezial-Haarinstitut Thomalina, Kernstraße 42, Zürich A.** Alle Haarleidenden wollen sich gefl. nur an vorgenannte Firma wenden. Nur dort werden Sie Erfolg haben. **Frau Lydia Bähni, Kallern (Aarg.)**

F2

Erholungsheim „STOCKENWEID"

Ideale Lage, gepfl. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P150Z **Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.**

Ich mache nicht mit

am heurigen Wettbewerb, sagte sich vor ein paar Jahren einer unserer Kunden. Schließlich probierte er es doch nochmal und wurde zu seiner Ueberraschung Gewinner des 1. Preises von Fr. 5000.– in bar. Sie können 5 Minuten nützlich anwenden. Sie haben kaum länger, um nachstehende

Preisaufgabe

zu lösen. Folgende Preise wurden diesmal ausgesetzt:

1. Preis: 1 modernes Auto oder Fr. 5000.— bar
2. Preis 1 Eß- oder Schlafzimmer oder Fr. 1000.- bar
3. Preis 1 Zeppelinfahrt oder Fr. 300.- bar
4. Preis 1 Prismenfeldstecher, 16fach, oder Fr. 200.- bar
5.-10. Preis je 1 Prismenfeldstecher, 8fach, od. je Fr. 100.- bar
100 Preise je 1 Feldstecher „Sperberauge", im Wert v. Fr. 40.-
100 Preise je 1 Feldstecher „Scharfblick" im Wert v. Fr. 30.-
25 Preise je 1 Photoapparat im Wert v. Fr. 30.-

und viele tausend weitere Naturalprämien von schönem Wert.

Wer nachstehenden Spruch von Friedr. Schiller richtig löst, hat das Recht, mit untenstehendem Coupon die genauen und vollständigen Unterlagen für den großen Wettbewerb zu verlangen. Eine Verpflichtung erwächst Ihnen dadurch nicht. Es steht Ihnen hernach immer noch völlig frei, mitzumachen oder nicht.

r-e-W s-t-h-c-i-n l-e-g-a-W, r-e-d l-r-a-d s-t-h-c-i-n n-e-i-l-o-h

Schreiben Sie Ihre Lösung und genaue Adresse auf nachstehenden Coupon. — Unsere Preisausschreiben werden von einem Notar des Kantons Bern überwacht. Sie haben also volle Gewähr für unparteiische Durchführung. Verwandte und Angestellte unserer Firma dürfen nicht mitmachen. Ueber **100 000 Franken bar** haben wir bis heute verteilt an Gewinner früherer Preisausschreiben.

F 3

Obrecht' Verlag, Wiedlisbach

Coupon: **An Obrecht's Verlag, Wiedlisbach** **Nr. 87**

Meine Lösung lautet:

Ich erwarte ohne Verpflichtung für mich Ihre weitern Unterlagen.

Adresse: